



# Soziale Gerechtigkeit

PROJEKTBERICHT 2026

7ABC | AHS WIEN WEST



*Das Projekt Soziale Gerechtigkeit fand im Schuljahr 2025/2026 zum zweiten Mal an der AHS Wien West statt. Alle Texte und Illustrationen in dieser Broschüre stammen von den Schüler\*innen der 7ABC, das Titelbild von Nea Caprioli und Johanna Gruber (7A). Wir bedanken uns herzlich bei den Kolleginnen, die sie dabei unterstützt haben, sowie beim Förderverein für die Übernahme der Kosten.*

*Die Projektleiterinnen*

*Maria Oberleitner, Sophie Stürmer, Katharina Luksch*

## Inhalt

<i>Inhalt</i> .....	2
<i>Soziale Gerechtigkeit lernen   Katharina Luksch</i> .....	4
<i>Neue Perspektiven   Laura Malisiewicz, Mia Neuhauser</i> .....	6
<i>Gemeinsam in die Zukunft   Felix Krepper</i> .....	8
<i>Spendenaktionen sollte es nicht brauchen   Marie Schiefer</i> .....	9
<i>Wie fühle ich mich? - Ein Vormittag im Integrationskindergarten   Johanna Buchhammer</i> .....	11
<i>Besondere Kinder, Besondere Wege, Besondere Schule   Aylin Danis</i> .....	14
<i>Eine inspirierende Begegnung   Mava Omar</i> .....	16
<i>Routinen im Chaos   Sofia Stavrou</i> .....	18
<i>Freude trotz Abschied   Felix Heisler</i> .....	19
<i>Ich bin O.K., ein Ort für alle   Carolin Graf</i> .....	21
<i>Tanzstunde mit Karl   Florentina Buchta</i> .....	22
<i>Funktioniert Inklusion wirklich?   Hanna Peresztegi-Nagy</i> .....	24
<i>Wertschätzung spürbar machen   Lea Schneider</i> .....	25
<i>Mit dem Herzen sehen   Anna Pylypchuk</i> .....	26
<i>Der Zivildienstler   Alexander Lukesch</i> .....	29
<i>Ein Ort des Zusammenhalts   Kristina Zeltovs</i> .....	30
<i>Man kann sich das Land, in dem man geboren wird, nicht aussuchen   Clara Barchanski</i> .....	32
<i>Interview mit Katharina Echsel   Laura Malisiewicz und Mia Neuhauser</i>	32
<i>Alltag auf Augenhöhe   Konstantin Haunold</i> .....	36

<i>Gemeinsamkeiten   Maximilian Lang</i> .....	37
<i>Teamarbeit und Zusammenhalt   Julian Stenzel</i> .....	38
<i>Zwischen Verantwortung und Engagement   Luis Malzer</i> .....	39
<i>Action in der ActionFabrik   Matteo Remondi</i> .....	41
<i>Zwischen Faschingskostümen und Kindergewand   Emil Deringer, Emil Mangler</i> .....	42
<i>Ein Tag beim „Augustin“   Markus Neunteufel</i> .....	45
<i>AUGUSTIN macht (Aus-)BILDUNG   Anton Schwab</i> .....	46
<i>Eine andere Realität   Olivia Kampmüller</i> .....	47
<i>Ein sicherer Ort   Klara Richter</i> .....	49
<i>Mit Freundlichkeit gegen den Schmerz   Paula Lauer</i> .....	52
<i>Zwischen Regalen und neuen Erfahrungen   Maria Mihailescu, Ida Jell-Paradeiser</i> .....	54
<i>Und warum MILA?   Hana Sherifudeen</i> .....	56
<i>Eine vielseitige NGO   Luka Vujkovic</i> .....	57
<i>Hilfe, die den Magen füllt   Emma Tomanek, Johanna Gruber</i> .....	59
<i>Helfen ist eine Frage des Herzens   Sarah Hausner</i> .....	61
<i>Erste Einblicke ins Nachbarschaftszentrum   Emilio Laungani</i> .....	62
<i>Plaudern mit Patrick   Jonathan Oswald</i> .....	63
<i>Wo Herkunft über Leben entscheidet   Emina Bihorac</i> .....	65
<i>Wo Lernen Leben verändert   Marie Bucher</i> .....	67
<i>Neuanfang mit Mut – Von Somalia nach Wien   Marlies Meigl</i> .....	69
<i>Interview mit Gabriel Kofler   Laura Malisiewicz, Mia Neuhauser</i> .....	70

## Soziale Gerechtigkeit lernen | Katharina Luksch

Im Herbst 2025 präsentierte die Bundesregierung ihre Sparpläne, die drastische Kürzungen der Ausgaben im Sozialbereich bedeuten<sup>1</sup>. Dass wir Erwachsenen dieses Vorgehen fast schon gewohnt sind, so als wäre es selbstverständlich, stets bei denjenigen zu sparen, die ohnehin schon kaum über die Runden kommen (und das in einem Land, das noch immer keine Steuern auf Millionenerbschaften einhebt), ändert nichts daran, wie brutal diese Kürzungen sich auf das Leben vieler, zu vieler Menschen auswirken. Mehrere der Organisationen, bei denen wir im Herbst 2025 wegen Praktikumsplätzen angefragt haben, mussten uns aus Budgetgründen absagen: Es tat ihnen leid, aber sie wussten nicht einmal, ob es sie im kommenden Jahr in dieser Form noch geben würde.

Unsere Schüler\*innen, die das Glück haben, eine gymnasiale Oberstufe zu besuchen, sind von solchen Entscheidungen kaum je betroffen – und doch haben diese auch auf sie Auswirkungen. Ihr Denken, ihr Verständnis von der Welt wird geprägt von der Realität, die sie täglich sehen, und erklärt von Medien, die meist nur dem Sammelbegriff nach „sozial“ sind. Welches Wissen über die Welt bildet sich in diesem Alltag heraus, und welche Realitäten werden ausgeblendet? Wie erklärt sich, dass manche Menschen einfach keine Stimme haben, die in unserem Alltag Gehör findet? Und wie

---

<sup>1</sup> Für einen Pressespiegel zum Thema siehe <https://obds.at/dokumente/geplante-leistungskuerzungen-2026-reaktionen/> (aufgerufen am 28.3.2026)

kann man sich solche Fragen überhaupt stellen, wenn man nie mit anderen Lebenswelten in Berührung kommt?

Für viele der Jugendlichen waren die Praktika, von denen sie auf den folgenden Seiten berichten, daher tatsächlich ein Eintauchen – wenn auch nur kurz – in eine andere Welt. In eine Welt, in der die Umgebung dem eigenen Körper unentwegt als Hindernis begegnet. In der mensch die Sprache nicht spricht, die die Ärztin verstehen könnte. In der das Geld nicht ausreicht, um dem Kind eine Schultasche zu kaufen oder auch nur ein warmes Mittagessen.

Dass dieses Eintauchen möglich war, liegt an den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der jeweiligen Organisationen, die sich so liebevoll und engagiert nicht nur um ihre eigenen Klient\*innen, sondern zusätzlich noch um unsere Schüler\*innen gekümmert haben. Auch wir Lehrerinnen kamen von unseren Besuchen tief beeindruckt zurück. Diese Einrichtungen und die darin arbeitenden Personen zeigen vor, was gelebte Solidarität bedeutet: Ihnen gilt unser größter Dank.

Und wenn die persönlichen Begegnungen mit Menschen, die sich durch die Erzählungen in dieser Broschüre ziehen, das Weltbild der einen Schülerin oder des anderen Schülers ins Wanken gebracht haben mögen, dann stimmt uns das hoffnungsvoll. Denn wir alle brauchen eine Zukunft, in der es nicht mehr selbstverständlich ist, dass gemeinnützige Vereine, Gewaltschutzeinrichtungen und kleine Medienunternehmen im Namen der Budgetsanierung finanziell erstickt werden. Eine Zukunft, in der soziale Gerechtigkeit nicht mehr der Name eines Schulprojekts ist, sondern das Ziel von Schule selbst.

## Neue Perspektiven | Laura Malisiewicz, Mia Neuhauser

Als Dokumentations-Team war unsere Aufgabe, unsere Mitschüler\*innen in ihren jeweiligen Organisationen zu besuchen und einen kurzen Einblick in deren Arbeit zu bekommen. Uns wurden die Tätigkeiten gezeigt und wir haben uns erkundigt, wie es ihnen dort so geht. Manchmal haben wir auch Interviews aufgenommen und konnten dadurch sehr interessante Informationen sammeln. Mit den Aufnahmen konnten wir auch ein Video erstellen, in dem man einen guten Einblick in das Projekt bekommt.

Wir wussten zwar, dass es viele benachteiligte Menschen gibt, die auch von Tag zu Tag Hilfe benötigen, doch das auch „in echt“ zu Gesicht zu bekommen, war dann doch etwas anderes. Man merkt, wie wenig man im Alltag mit solchen Situationen konfrontiert wird. Es ist aber ein wichtiger und großer Teil unserer Gesellschaft und deshalb wäre es wichtig, mehr darüber aufzuklären und in die Öffentlichkeit zu tragen. Es war sehr schön zu sehen, wie viele Menschen sich schon dafür engagieren und einsetzen.

Ob wir uns vorstellen könnten, selbst in einer dieser Organisationen zu arbeiten? Auf jeden Fall! Jedoch muss man beachten, dass das kein Job für jede\*n ist, denn wie auch wir manchmal mitbekommen haben, kann es auch zu anspruchsvollen Situationen kommen, die man bewältigen muss. Es ist toll zu sehen, wie viele Menschen sich trotzdem dazu entschlossen haben, so einen Beruf zu ergreifen und man kann nur hoffen, dass es in Zukunft mehr werden, die das tun.

Wir finden dieses Projekt sehr sinnvoll, im Rahmen des Schulunterrichts ist das eine tolle Möglichkeit für Jugendliche, neue Erfahrungen zu sammeln. Auch davon abgesehen ist es ein wichtiges Projekt, um anderen Menschen zu helfen, sich in die Gesellschaft zu inkludieren – und auch, um für sich selbst neue Perspektiven zu gewinnen.

andererseits

## Gemeinsam in die Zukunft | Felix Krepper



“Möchtest du mit dem Check beginnen?” – „Gerne! Ich muss sagen, dass ich nicht allzu gut geschlafen habe und müde bin, aber ich trotzdem voll motiviert bin, in diesem Meeting meine notierten Punkte zu erklären.“ Dieser Check, bei dem die Angestellten sagen können, wie sie sich fühlen und was sie heute so beschäftigt, sorgt dafür, dass die Atmosphäre im inklusiven Medienunternehmen „andererseits“ herzlich und einladend ist. Andererseits ist ein Medienunternehmen mit Printmagazin und Online-Auftritt, in dem Menschen mit und ohne Behinderungen journalistisch zusammenarbeiten. Damit verleiht es auch jenen Stimmen eine Präsenz, die im Mainstream kaum Beachtung finden – vor allem nicht als Produzent\*innen.

Im folgenden Meeting haben alle Redaktionsmitglieder gemeinsam reflektiert, wie sie in Zukunft weitermachen wollen, dabei hat jede\*r die eigenen Perspektiven in einem Raum voller Akzeptanz und Ermutigung präsentiert. Es wurden auch Sachverhalte besprochen, die nicht erfreulich waren. Trotzdem bemerkte man keinerlei Negativität. Im Gegenteil, alle haben sich gegenseitig inspiriert und einen Plan ausgearbeitet, der jede\*n optimistisch und selbstbewusst arbeiten lässt. Obwohl das Unternehmen noch sehr jung ist und mit vielen Hindernissen konfrontiert ist, schafft es dieses Qualitätsmedium, gesellschaftlich relevante Texte, insbesondere von Menschen mit Behinderung, einem breiten Publikum zuzuführen. In einem Team, in dem jede\*r vollkommen akzeptiert wird und die eigenen Stärken gefördert werden, haben sie es geschafft, Menschen, die vom System benachteiligt werden, eine Stimme zu geben.

## **Spendenaktionen sollte es nicht brauchen | Marie Schiefer**

Am letzten Tag sitzen mein Praktikumpartner Felix und ich im andererseits-Büro und überlegen uns Ideen für Lead-Ads. Am Abend davor haben wir uns eine Dokumentation angesehen, die mich zum Nachdenken angeregt hat. Es ging um Licht ins Dunkel, die berühmte Spendenaktion des ORF, die durch möglichst emotionsgeladene Bilder zum Geldgeben animieren will. Als ob Menschen mit Behinderungen leiden, als ob man ihnen mit diesen Geldern ENDLICH etwas Freude bringen könnte. Die volle Mitleidsschiene.

Doch Menschen mit Behinderung leben ein für sie ganz normales Leben. Sie sind nicht arm oder bemitleidenswert. Sie sind Menschen. Wenn die Gesellschaft barrierefreier und schlichtweg gerechter wäre, bräuchten sie keine Spenden. Wenn Politikerinnen und Politiker

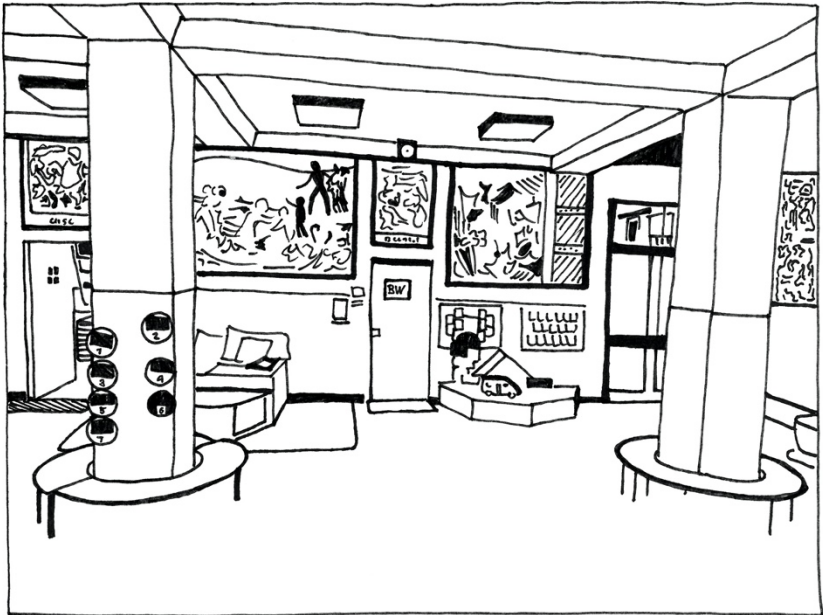
andererseits

endlich etwas Sinnvolles für Inklusion tun würden, müsste man die Bürgerinnen und Bürger nicht mehr um Spenden bitten.

Wir sollten nicht mit Leid werben. Wir sollten aufklären, empowern und vorrangig den - durchaus zufriedenen - Menschen sehen, nicht die Behinderung. Außerdem sollte es Licht ins Dunkel nicht geben müssen, wo es doch die Aufgabe der Politik ist, Mittel für Menschen mit Behinderung zur Verfügung zu stellen.

Durch dieses Erlebnis bei andererseits hat sich meine Sicht auf Behinderung und die Gesellschaft per se nachhaltig geändert. Dafür bin ich unglaublich dankbar.

## Wie fühle ich mich? - Ein Vormittag im Integrationskindergarten | Johanna Buchhammer



Wie fühle ich mich gerade? Was bedeutet dieses Gefühl eigentlich? Ist es ein gutes oder ein schlechtes? Genau damit beschäftigen wir uns heute im Integrationskindergarten Rosenackerstraße. Im Laufe des Vormittags setzen wir uns etwa für eine halbe Stunde in einem Kreis zusammen, um eine Art gemeinsames Lernen zu machen.

Da sich die Gruppe schon seit ein paar Wochen mit dem Thema Dinosauriern auseinander setzt, stellen die Pädagoginnen passend zu

dem Thema Karten her, auf denen ein Dino verschiedene Gefühle darstellt und beschreibt. Zusammen schauen wir uns die verschiedenen Emotionen wie Ärger, Traurigkeit oder Freude an und reden darüber, was es überhaupt bedeutet, wenn ich dieses Gefühl verspüre, und wie man es ausdrückt.

Besonders aktiv sind die Kinder, als sie sich nacheinander eine Karte aussuchen, die beschreibt, wie sie sich gerade fühlen. Für mich ist es dabei sehr interessant zu beobachten, wie unterschiedlich die Kinder an die Aufgabe herangehen, dass es für manche wahnsinnig leicht ist, zu sagen, wie sie sich gerade fühlen, und dass es dafür andere gibt, denen es schwer fällt, die Gefühle zu benennen, oder die die Bedeutung noch nicht ganz verstehen.

Ergänzend dazu spielen wir auch noch das Spiel „Mein rechter, rechter Platz ist frei“, um das Unterscheiden von rechts und links zu üben. Dabei merken wir jedoch schnell, dass noch nicht alle sicher bei den Namen sind. Nach ein paar gemeinsamen Wiederholungen ist es für mich sehr überraschend, dass vor allem Kinder, die sonst sehr ruhig sind, aktiv mitsprechen, manche von ihnen höre ich sogar zum ersten Mal sprechen – eine Beobachtung, die sowohl mich als auch die Pädagoginnen sehr freut.



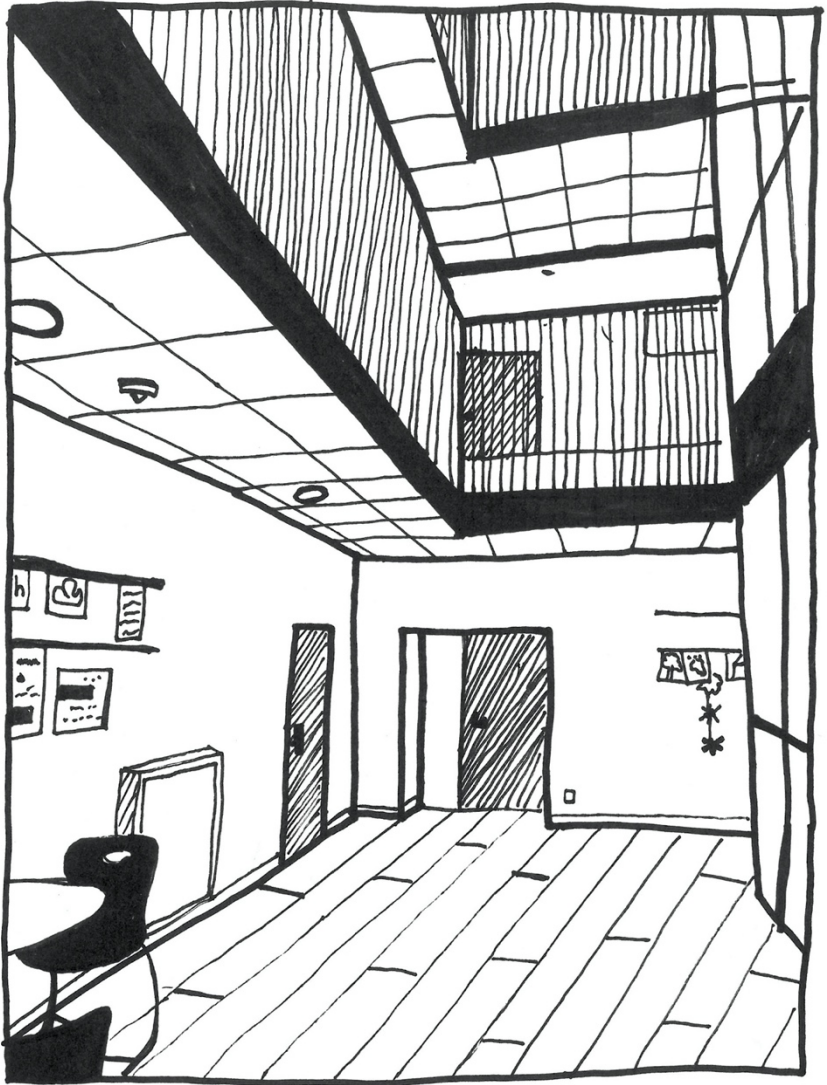
## **Besondere Kinder, Besondere Wege, Besondere Schule | Aylin Danis**

Als ich das Klassenzimmer betrete, ist es laut. In einem Klassenzimmer mit sechs Kindern und drei Pädagoginnen springt ein Kind aufgeregt durch den Raum. Das Kind läuft zwischen den Tischen hin und her und ruft ständig etwas. Es hört niemandem richtig zu, lacht sehr viel und schreit. Es ist unruhig und man spürt sofort, wieviel Energie in diesem Kind steckt.

Diese Schule ist eine Sonderschule, geschaffen für Kinder mit besonderen Bedürfnissen. Hier geben nicht die Lehrpläne das Tempo vor, sondern die Kinder. Sie lernen, Begriffe zu verstehen, zu kommunizieren und sich auszudrücken. Nebenbei wird ihnen auch das Kochen und Zusammenarbeiten beigebracht. Die Pädagog\*innen begleiten, statt zu drängen und geben genau die Hilfe, die jedes Kind benötigt.

Das Kind, welches gestern noch rebellisch und laut war, kommt am nächsten Tag leise zu mir. Es legt sich neben mich, sucht meine Nähe, will gestreichelt und gekrault werden, einfach bei mir sein. Die Unruhe ist ihm nicht mehr anzumerken. Das Kind schenkt mir Vertrauen.

Diese Sonderschule ist genau dafür da. Sie ist ein Ort, an dem Kinder die Zuneigung bekommen, die sie benötigen. Hier ist Platz für Verständnis und für kleine Schritte.



## Eine inspirierende Begegnung | Mava Omar

Stefan ist ein 37-jähriger Mann, der als Pädagoge/Lehrperson in jener Klasse arbeitet, in der ich mein Praktikum absolviere. Bereits in den ersten Tagen führe ich viele Gespräche mit Stefan. Von Anfang an kommt er mir nett und offen vor. Er erzählt mir einiges über sich, zum Beispiel, dass er in Österreich geboren und aufgewachsen und mit einem polnischen Mann verheiratet ist, eine Tochter hat und insgesamt seit sieben Jahren im pädagogischen Bereich arbeitet. Zusätzlich erwähnt Stefan, dass er früher zwölf Jahre in der Kommunikations- und Beratungsbranche tätig gewesen ist. Danach berichtet er mir, dass sein Ehemann ihm vorgeschlagen hat, als Pädagoge zu arbeiten, woraufhin er diesen beruflichen Weg eingeschlagen hat, den er seit 2018 ausübt. An seinem Auftreten merke ich, wie wichtig ihm Werte wie Respekt, Wertschätzung und Gleichheit sind. Genau aus diesem Grund verstehen wir uns auch sehr gut, da mir diese Bereiche ebenfalls besonders wichtig sind. Außerdem fällt mir auf, wie gerne er sich um die Kinder kümmert, wie gut er mit ihnen umgehen kann und wie sehr er seinen Beruf liebt. Stefan inspiriert mich dazu, selbst so offen zu sein und mir auch in Zukunft einen Beruf auszusuchen, der mir genauso viel Spaß und Freude bereitet, wie ich es bei ihm beobachten konnte.



## Routinen im Chaos | Sofia Stavrou

Dienstag, der 27. Jänner 2026. Wir, eine Klasse mit sechs kleinen Jungs und zwei Pädagoginnen, hätten den lang ersehnten Geburtstag von A. nachfeiern sollen. Aber in der Früh hat sich das Geburtstagskind am Kopf verletzt und musste nach Hause. Zwischen zwei Tischen wippen, die ohnehin geringe Kontrolle über den Körper verlieren und mit Schwung kopfüber auf den Boden knallen. Riesenbeule am Kopf. So schnell geht das. A. musste abgeholt werden und plötzlich waren das Geburtstagskind und somit ein Tag mit Routine und Struktur weg. Aber warte, eine verschobene Geburtstagsfeier ist doch nicht so schlimm? Naja.

Ein kurzfristig verschobenes Ereignis hat extreme Auswirkungen und bringt die beeinträchtigten Kinder mit Autismus-Spektrum-Störung und weiteren Erkrankungen in der ersten Klasse der Sonderschule Opfermanngasse komplett aus dem Konzept. B. zeigt A.s Bild so vielen Kindern wie möglich und wiederholt ständig A.s Namen. C. ist aggressiver und unruhiger als sonst, während D. ungewohnt ruhig ist und sich weigert, zu arbeiten. Die Lösung für das Chaos? Natürlich die geplante Geburtstagsfeier abhalten! Routinen sind für Menschen im Autismus-Spektrum essenziell, da sie Struktur, Vorhersehbarkeit und Sicherheit in einer oft als chaotisch empfundenen Welt bieten. Eine mögliche Abweichung von dieser Routine ist also doch schlimmer als gedacht.

## Freude trotz Abschied | Felix Heisler

Obwohl die Personen, denen ich hier begegne, verschiedene Einschränkungen haben, beeindruckten mich viele von ihnen mit ihrer Persönlichkeit. Doch viel besonderer als ihre jeweilige Individualität ist die Art und Weise, wie sie sich untereinander verhalten und verstehen, ihr Zusammenhalt.



Das Ereignis, über das ich heute schreibe, spielt sich an meinem letzten Arbeitstag ab. Meine Kollegin und ich haben erst begriffen, dass bald die Zeit kommt, Abschied zu nehmen. Wir einigen uns darauf, dies mit einer gemeinsamen Runde "Mensch ärgere dich nicht" zu tun. Mitten in der Partie fällt mir auf, wie viel Spaß alle haben: Eine ihrer Figuren wird rausgeschmissen – egal. Sie würfeln

## Jugend am Werk

nicht direkt einen Sechser – macht nichts. Sie verlieren das ganze Spiel – ist ihnen komplett egal. Hauptsache, sie haben Spaß dabei, und genau das sieht man. In jeder Minute, wo man durch die Runde schaut, sieht man leuchtende Augen und breite Lächeln.

Und in genau solchen Momenten, die man im Sozialbereich verbringt, wird einem folgendes klar: Sozialarbeit wird nicht mit Geld bezahlt, sondern wenn alle Personen mit einem Lächeln die Arbeit beenden. Und genau das darf ich in meiner kurzen Zeit als Betreuer bei der Organisation “Jugend am Werk” begreifen, wofür ich sehr, sehr dankbar bin.

## Ich bin O.K., ein Ort für alle | Carolin Graf

Musik. Lachen. Bewegung. Schon beim Öffnen der Tür in die Goethegasse spürt man: Dies ist ein besonderer Ort. Kein gewöhnliches Tanzstudio, sondern ein Raum, in dem Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam tanzen und Spaß haben.

Das Tanzstudio „Ich bin O.K.“ steht für Inklusion durch Tanz. Seit über 40 Jahren bietet der Kultur- und Bildungsverein regelmäßig Tanzkurse an. Hier treffen sich Menschen mit ganz unterschiedlichen Fähigkeiten, um gemeinsam zu tanzen. Von Modern Dance über HipHop bis hin zu Breakdance, Ballroom oder Musical. Von klein bis groß. Anfänger\*innen bis Fortgeschrittene. Für alle ist etwas dabei und jede\*r wird gefördert.

Die Tanzlehrer\*innen sind erfahrene Tanzpädagog\*innen und Choreograph\*innen. Ziel ist nicht, jeden Schritt perfekt und ganz genau zu erlernen, sondern vielmehr die tänzerische Freiheit auszuleben. Es geht darum, durch Tanzen Gefühle und Emotionen auszudrücken. Man merkt, wie sehr die Tänzer\*innen während des Tanzens aufblühen und wie sehr die Tanzstunden helfen. Es ist beeindruckend, mit wie viel Selbstvertrauen und Körperbewusstsein die Tänzer\*innen sich beim Tanzen präsentieren. Vor allem bei den Älteren bemerkt man im Vergleich zu den Jüngeren eine extreme Entwicklung. Einige Tänzer\*innen sind schon seit ihrer Kindheit mit dabei und haben nicht aufgehört, ihrer Leidenschaft nachzugehen. Und das sieht man auch.

Ein Höhepunkt des Jahres ist die gemeinsame Tanzperformance. Die aktuelle Aufführung steht unter dem Motto „Linien“. Sowohl durch Tanz als auch Kostüme wird dieses Thema, so gut wie möglich, umgesetzt. In den einzelnen Tanzkursen wird an verschiedenen

Ich bin O.K.

Choreografien gearbeitet und geprobt. Es ist immer schön, auf ein Ziel hinzuarbeiten, und dadurch ist die Motivation nochmal besonders groß.

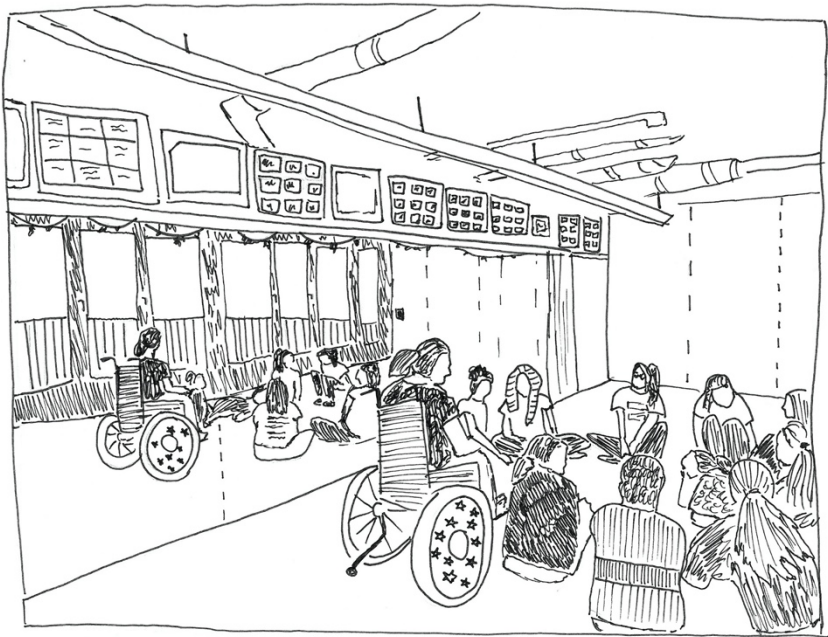
Was „Ich bin O.K.“ aber so besonders macht, ist nicht nur das Tanzen selbst, sondern die Gemeinschaft. Es ist ganz selbstverständlich, dass jede\*r unterschiedlich ist. Das Schöne daran: Jede\*r wird akzeptiert, so wie er\*sie ist. Tänzer\*innen lernen voneinander, unterstützen sich gegenseitig und zeigen: Kreativität kennt keine Grenzen.

## **Tanzstunde mit Karl | Florentina Buchta**

Seit 40 Jahren besucht Karl das Studio „Ich bin O.K.“, und man merkt, wie vertraut ihm dieser Ort ist. Er lebt in einer WG im Rahmen des betreuten Wohnens und bringt jedes Mal neue Bilder mit – Fotos, die er selbst gemacht hat, und auch alte Aufnahmen von früher. Karl zeigt sie uns mit Stolz, als wären es kleine Fenster in sein Leben.

Im Kurs „Ausdruck in Bewegung“ waren nur der Lehrer, ein Student, Hanna und ich mit ihm. Wir stehen ihm gegenüber, er im Rollstuhl, und sofort ist eine lebendige und tänzerische Energie im Raum. Er hat ein grünes Handtuch auf seinem Schoß liegen, um sich immer abwischen zu können, wenn er mal ein bisschen sabbert. Auslöser dafür ist seine angeborene Muskelschwäche. Darunter trägt er eine lange schwarze Hose und oben einen dunkelblauen Pullover. Vorne fehlen ihm die Zähne, deshalb fällt ihm das Sprechen schwer. Außerdem gefällt mir seine Motivation für die Stunde sehr und sie ist deutlich spürbar. Er zeigt viel Aufmerksamkeit, Präsenz, und man sieht ihm die Lust und Leidenschaft an, sich einzubringen und sich zu bewegen.

Er ist geschickt, vor allem mit den Händen. Wir fahren gemeinsam Rollstuhl: In jeder seiner Hände hält er eine Schnur, ich halte das andere Ende der Schnur und gehe ihm zugewendet vor ihm her. So führe ich ihn, und gleichzeitig lenkt er selbst. Karl schafft es, um die Kurve zu fahren, konzentriert und kontrolliert. In diesem Moment sind wir ein Team, verbunden durch die Schnüre, durch Bewegung und durch gegenseitiges Vertrauen. Gemeinsam „tanzen“ wir auch mit Bällen, die Bewegung ist spielerisch und leicht, fast wie ein Dialog ohne Worte.



Ich bin O.K.

## **Funktioniert Inklusion wirklich? | Hanna Peresztegi-Nagy**

Funktioniert Inklusion wirklich? Inklusion ist ein Miteinander von verschiedenen Menschen. Männlich und weiblich, jung und alt, behindert und nicht behindert. Organisationen wie „Ich bin ok“ versuchen diesen Inklusionsbegriff in unsere Gesellschaft zu bringen. Funktioniert es? Nein! Warum nicht? Edgar brennt für dieses Thema. Er arbeitet bei „Ich bin ok“ und meint, die Gesellschaft hätte zu große Angst. Da wir Angst hätten, uns mit Menschen mit Behinderungen zu beschäftigen, wäre es auch für Menschen mit Behinderungen schwerer, sich akzeptiert zu fühlen.

Den Begriff Inklusion gibt es nur, weil es als „komisch und unnormal“ angesehen wird, zwei verschiedene Welten zu mischen. Wir haben es auch geschafft, verschiedene Nationalitäten und Sprachen in die Gesellschaft mit einzubeziehen. Warum sollten wir es nicht auch mit Menschen schaffen, von denen wir uns nur durch ein Chromosom oder eine körperliche Beeinträchtigung unterscheiden? All die Menschen, die ich kennengelernt habe, sind auch nur Menschen, die Aufmerksamkeit, Zuneigung und Bestätigung brauchen. Das brauchen wir alle! Warum haben wir dann Angst? Warum können wir nicht einfach versuchen, jeden Menschen gerecht zu behandeln? Warum sind wir so egoistisch? Wenn wir Angst haben, verurteilt zu werden, weil wir uns für Menschen einsetzen, die „anders“ sind, dürfen wir uns nicht wundern, wenn diese „anderen“ Menschen Angst haben, verurteilt zu werden.

## Wertschätzung spürbar machen | Lea Schneider

Was machen Sie um 10 Uhr morgens? In der Organisation „Österreichische Blindenwohlfahrt“ bedeutet diese Uhrzeit nur eines: Plauderstunde! Ich empfinde dieses morgendliche Ritual als etwas Einzigartiges. Es ist mehr als nur ein Treffen, es ist wie ein täglicher Moment des Zusammenkommens einer Familie.

Wir sitzen immer in einer gemeinsamen Runde. Zu Beginn werden immer alle namentlich begrüßt, mit „Guten Morgen liebe Frau, lieber Herr ...“, worauf wiederherum mit „Guten Morgen!“ geantwortet wird. Ich finde diesen Anfang besonders, weil durch diese Begrüßung jede Person aktiv miteinbezogen wird und es ein Zeichen der Wertschätzung und der Menschlichkeit ist. Dadurch hat man es geschafft, dass jedem und jeder bewusst wird, wer anwesend ist, auch ohne Sehvermögen. Sowohl anwesende Menschen werden begrüßt, als auch Bewohner\*innen, die aus unterschiedlichen Gründen heute abwesend sind.

Die Plauderstunde wird mit einem Einstiegs-Quiz gestartet, danach wird gerätselt, geplaudert und gelesen. Dabei geht es nicht darum, wer noch wie viel Sehvermögen oder welche Beeinträchtigung(en) hat, in dem Moment ist jede\*r ein Mensch! Das Altersheim der Blindenwohlfahrt akzeptiert die Menschen so, wie sie sind, ohne auch nur an irgendjemanden zu zweifeln. Und so beginnt der Tag mit einem wertschätzenden Lächeln.

## Mit dem Herzen sehen | Anna Pylypchuk

„Was ist das Gegenteil von Mond?“, „Sonne!“ ruft Herr Herbert triumphierend, neben ihm sagt Frau Birgit „Sonne“ etwas leiser, aber doch fröhlich. Weitere Personen nicken und lächeln. Die Atmosphäre im Raum ist spielerisch, aber gleichzeitig entspannt. Ich schaue mich um und sage schließlich „Das ist richtig!“. In diesem Moment wird mir klar, dass es hier nicht um richtige oder falsche Antworten geht. Es geht um Beteiligung, gemeinsames Denken und ein Miteinander auf Augenhöhe. Niemand steht im Mittelpunkt, doch trotzdem wird jede Stimme gehört. Erst jetzt wird mir klar, was das hier für ein Ort ist. Inmitten des 14. Wiener Gemeindebezirks befindet sich ein Ort, der mehr als nur ein Altersheim ist: Die Österreichische Blindenwohlfahrt ist seit beinahe 200 Jahren ein Zentrum für blinde und sehbeeinträchtigte Menschen. Sie bietet nicht nur Pflege, sondern einen Alltag voller Empathie und Fachkompetenz. Die Wurzeln der Blindenwohlfahrt reichen weit zurück. Bereits im Jahr 1825 entstand der Verein, gegründet von Johann Wilhelm Klein, zur Versorgung und Beschäftigung blinder Menschen, lange bevor es barrierefreie Fortbewegungsmöglichkeiten gab.

Als ich das Zentrum betrete, spüre ich sofort eine Wärme und Offenheit. Es riecht nach Kaffee und zugleich höre ich, wie Mitarbeiter\*innen mit Patient\*innen sprechen. In diesen hellen Räumen treffen sich Menschen, deren Welt auf ersten Blick eingeschränkt scheint. Doch in der Blindenwohlfahrt geht es um Austausch und Normalität im Alltag. Die Mitarbeiter\*innen kennen die Bewohner\*innen beim Namen, fragen nach ihren Sorgen und hören einfach zu. Ich begleite für vier Tage Frau Bettina, eine Mitarbeiterin. Sie erzählt mir von den Herausforderungen, aber auch den vielen schönen Momenten, die sie mir den Besucher\*innen täglich erlebt. Am ersten Tag, um neun Uhr, führt Bettina mich durch die ganze Station, dabei lerne ich bereits einige Bewohner\*innen

kennen. Etwas später beginnt die erste Gruppe. Gemeinsam mit Lara und Sophie, zwei anderen Praktikantinnen, lesen wir den Leuten verschiedene Rätsel vor. Von manchen kommt sehr schnell etwas zurück, von anderen etwas langsamer. Zu Mittag decken meine Kolleginnen und ich den großen Tisch. Manche Bewohner\*innen essen im Zimmer, da sie sich nicht ganz fit fühlen, manche sitzen schon beim großen Tisch und warten gespannt auf das Mittagessen. Nun servieren wir und helfen, wenn jemand Unterstützung braucht. Anschließend putzen wir den Essbereich und gehen selbst in die Mittagspause, die eine halbe Stunde dauert. Um 13 Uhr geht es weiter, da beginnt nämlich die Tiertherapie. Das Zentrum wird von einer Frau besucht, die viele Tiere mitbringt. Mit ihr gemeinsam helfen wir den Bewohner\*innen, die Tiere zu streicheln oder zu halten. Um 14 Uhr werde ich entlassen und gehe nach Hause.

Als ich an meinen letzten Tag das Haus wieder verlasse, nehme ich die Umgebung draußen anders wahr. Die Geräusche sind lauter, die Schritte bewusster, die eigene Wahrnehmung schärfer. Die Blindenwohlfahrt in Wien 1140 ist mehr als eine soziale Einrichtung – sie ist ein Ort, der zeigt, wie Gemeinschaft funktionieren kann. Still, unaufgeregt und menschlich. Und vielleicht ist das genau die Art von Aufmerksamkeit, die man nicht sehen, sondern spüren muss.



## Der Zivildienstler | Alexander Lukesch

Ole sitzt an diesem Morgen im Gruppenraum der Blindenwohlfahrt. Er hat einen sehr langen polnischen Namen, trotzdem wird er immer nur Ole oder Oliver genannt. Seine vier polnischen Vornamen sorgen oft für Staunen, vor allem wenn neue Klient\*innen versuchen, sie auszusprechen. Das stört ihn jedoch nicht.

Er trägt heute wie immer eine weiße Arbeitshose mit einem weißen Arbeitshemd und sitzt gerade in der täglichen Zeitungsrunde. Aufmerksam hört er der Person, die gerade die Zeitung vorliest, zu und versucht immer wieder Details zu ergänzen, wenn er über das Thema Bescheid weiß, oder er entspannt sich kurz und spielt am Handy. Er ist darauf bedacht, immer höflich und nett mit den Leuten umzugehen. Man merkt einfach, dass es ihm wichtig ist, dass die Menschen um ihn herum ein gutes und ein unterhaltsames Leben haben. Deshalb bringt er auch manchmal Witze oder übertreibt in seiner Wortwahl. Wie zum Beispiel, als ein älterer Herr eine Banane wollte und er sie ihm brachte, meinte er zu ihm: „Hier ist Ihre Banane, Herr ..., frisch vom Baum gepflückt.“ Das entlockt der Mitarbeiterin nur ein Augenrollen.

Ole arbeitet schon seit dem letzten Jahr bei der Blindenwohlfahrt als Zivildienstler. Bis zu seinem Geburtstag im Juli muss er hier fünf Mal die Woche erscheinen. Man spürt, dass er gerne hilft, auch wenn seine Späße nicht bei allen gleich gut ankommen.

In einem Gespräch merkt man, wie einfühlsam er ist. Er stellt Fragen, hört zu und behandelt jeden freundlich. Auf mich wirkt er wie ein großer Teddybär: ruhig, warmherzig und zuverlässig. Es ist klar, dass er seinen Job wirklich mag.

## Ein Ort des Zusammenhalts | Kristina Zeltovs

Man betritt die Räume von Peregrina und hört sofort Stimmen, Lachen und lebhaftes Gespräch. Heute feiern die Frauen den letzten Tag des Deutschkurses dieses Semesters. Auf dem Tisch stehen Snacks und Getränke, alle sitzen zusammen, erzählen von ihren Fortschritten oder sprechen über ihre Zukunftspläne. Die Atmosphäre ist warm und offen. Man spürt sofort den Zusammenhalt.

Peregrina ist eine feministische und antirassistische Organisation, die seit vielen Jahren mit Migrantinnen und geflüchteten Frauen arbeitet. Sie bietet kostenlose Beratung zu sozialen, rechtlichen und persönlichen Themen an und organisiert Bildungsangebote wie Deutschkurse. Außerdem gibt es psychologische Unterstützung, Kinderbetreuung und Projekte, unter anderem im Bereich Klimaschutz. Ziel ist es, Frauen zu stärken und ihnen neue Perspektiven zu eröffnen.

Während die Frauen feiern, spielen die Kinder in der Betreuung. Einige bauen Türme aus Lego, andere malen bunte Bilder. Das fröhliche Lachen der Kinder erfüllt den Raum und trägt zur lebendigen Stimmung bei. Es ist schön zu sehen, wie selbstverständlich hier Lernen, Austausch und Gemeinschaft miteinander verbunden werden.

Während meines Praktikums habe ich gemerkt, dass Peregrina weit mehr ist als eine Beratungsstelle. Es ist ein Ort, an dem Frauen Unterstützung, Sicherheit und neue Chancen finden. Besonders beeindruckend ist, wie respektvoll und herzlich alle miteinander umgehen. Man merkt, dass hier nicht nur geholfen wird, sondern echte Gemeinschaft entsteht. Dieser Einblick hat mir gezeigt, wie

wichtig solche Organisationen für unsere Gesellschaft sind – und wie viel Kraft in Zusammenhalt und gegenseitiger Unterstützung steckt.



## **Man kann sich das Land, in dem man geboren wird, nicht aussuchen | Clara Barchanski**

Ich sitze in einem A2-Deutschkurs mit sechs Frauen. Sie arbeiten fleißig mit, hören zu, schreiben alles auf, stellen Fragen. Mit zwei von ihnen spreche ich über verschiedene Themen, die auf Zetteln vorgegeben sind. Wir reden über Mode, Technologie, Restaurants und über die Schule und Bildung. Beide Frauen erzählen mir, dass es in ihren Ländern für Mädchen verboten ist, in die Schule zu gehen. Eine der beiden Frauen erzählt mir, dass sie noch nie in ihrem Leben in der Schule war. Äußerlich habe ich mir nichts anmerken lassen, doch innerlich war ich geschockt.

Ich gehe seit meinem sechsten Lebensjahr in die Schule. Nach einem langen Tag, an dem ich viel lernen musste, wünsche ich mir manchmal, nie wieder in die Schule gehen zu müssen. Denn ich schätze es nicht wirklich, was für ein Privileg es ist, dass ich mir solche Gedanken überhaupt machen kann. Sollten nicht alle diesen Gedanken mal erlebt haben?

## **Interview mit Katharina Echsel | Laura Malisiewicz und Mia Neuhauser**

*Was genau macht Peregrina?*

Wir haben zwei große Arbeitsbereiche, das eine ist die Beratung, das andere Bildung. Die Angebote sind nur für Frauen mit Migrationshintergrund, es kommt jetzt nicht auf die Staatsbürgerschaft an, sondern ob migrationsbedingte Unterstützung gesucht wird. Und wir machen auf der einen

Seite muttersprachliche Beratung, das umfasst Rechtsberatung, also alles, was mit Visum, Aufenthalt, Staatsbürgerschaft und so zu tun hat. Wir machen auch familienrechtliche Beratung, da geht es zum Beispiel um Scheidung, Obsorge, Probleme mit den Kindern etc. Auch sehr viel Sozialberatung im Hinblick auf finanzielle Notsituationen. Wir sind hier sehr oft mit Armut konfrontiert, wo Leute unter der Armutsgrenze ums Überleben kämpfen. Wir haben Bildungsberatung, wo es darum geht, ob man sich weiterbilden oder Ausbildungen im Herkunftsland nostrifizieren lassen, also hier anerkennen lassen kann. Wir haben auch psychologische Beratung, auch muttersprachlich, also hauptsächlich für BKS sprechende Personen und Arabischsprachige mit Dolmetscherin. Im Bildungsbereich sind es hauptsächlich sogenannte Basisbildungskurse. Wir haben Schwerpunkt Deutsch, aber es ist auch EKD und Mathematik dabei. Dann haben wir auch noch Umweltthemen, also wir machen Klimaschutzworkshops und auch Deutschkurse mit Schwerpunkt Green Jobs, Green Skills. Das ist auch jetzt in letzter Zeit ziemlich gewachsen und seit vorigem Jahr haben wir das Umweltzeichen für Bildungseinrichtungen. Und sonst machen wir Projekte, weil wir immer wieder schauen müssen, dass wir die Organisation ausfinanzieren und dann kriegt man auch Förderungen dort.

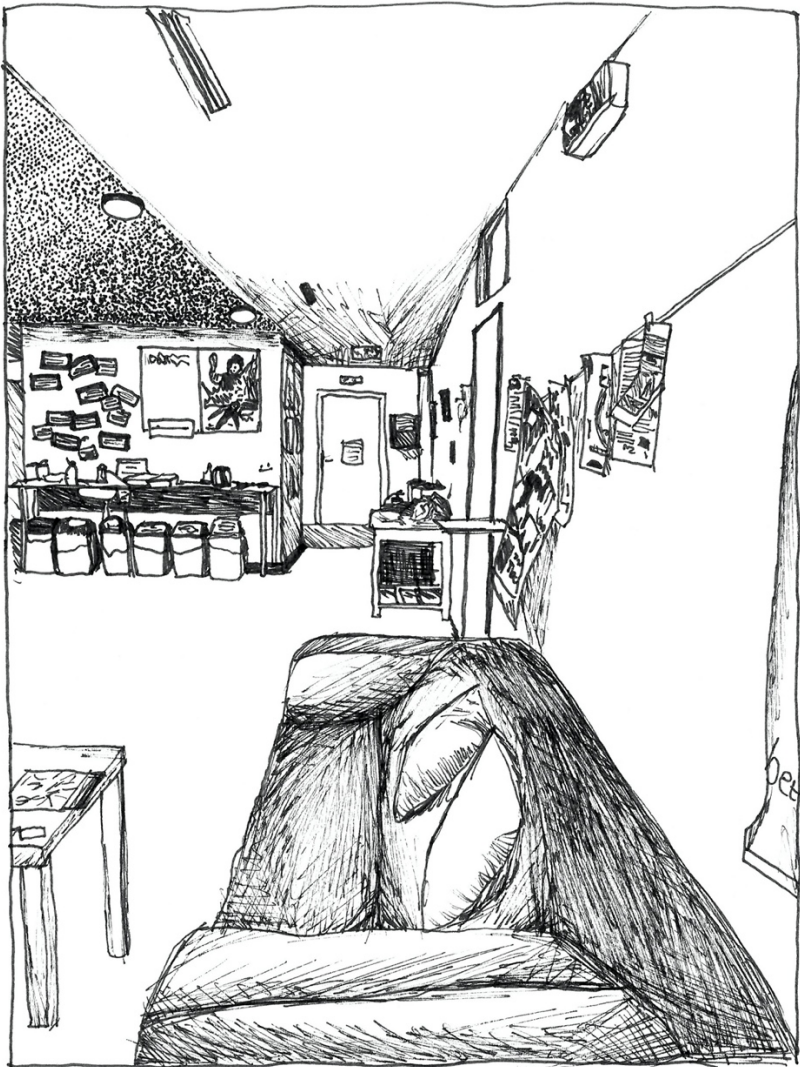
*Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus? Haben Sie besondere Aufgabenbereiche?*

Ich bin Geschäftsführerin von Peregrina und bin zuständig für die ganze Organisation. Also damit wir Förderungen bekommen, damit wir vernetzt sind mache ich Öffentlichkeitsarbeit. Und im Alltag ist es sehr viel

Papierkram. Und Kommunikation: Denn wenn eine Mitarbeiterin jetzt Probleme hat, dann kommt sie zu mir und wir versuchen das zu lösen. Das nimmt schon sehr viel Raum ein, wir sind immerhin 20 Mitarbeiterinnen, die halt die verschiedensten Probleme haben und wo man dann immer versucht eine Lösung zu finden. Also wir haben jetzt auch nicht so total strenge Hierarchien hier und wir versuchen sehr viel mit Diskussionen untereinander zu lösen.

*Wie sind Sie dazu gekommen, hier zu arbeiten?*

Meine Grundausbildung ist Juristin, ich habe Jus studiert und habe schon im Studium angefangen, mir Gedanken über Recht und Gerechtigkeit zu machen und bin halt drauf gekommen, dass das beides manchmal nicht ganz korreliert, sondern sich auch einmal widersprechen kann. Schon im Studium haben wir eine Zeitung gegründet und uns mit Themen auseinandergesetzt, wo eben diese Gerechtigkeitspunkte auch angesprochen werden. Ich bin dann sehr zu Themen wie Asylrecht gekommen und habe nach dem Studium bei einer Asylberatungsstelle als Rechtsberaterin angefangen. Nach meiner Karenz habe ich mich neu orientiert und wollte ich gerne in einer Organisation arbeiten, wo nur Frauen arbeiten. Das hat sich dann als gut herausgestellt, das macht einen gewissen Unterschied auch im Umgang miteinander. Natürlich gibt es immer auch Reibereien unter Frauen, aber es ist angenehmer zum Arbeiten, finde ich.



## Alltag auf Augenhöhe | Konstantin Haunold

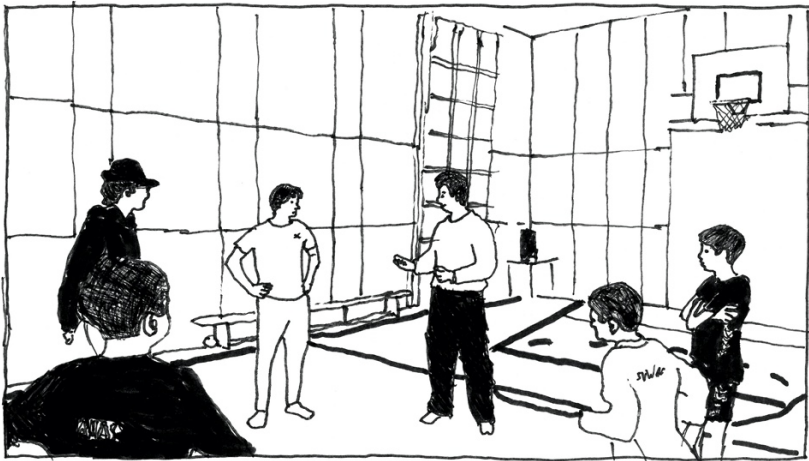
Der Tag im Jugendzentrum beginnt ruhig. Nach und nach kommen Jugendliche herein, werfen ihre Jacken über die Sofas und begrüßen sich knapp. Der Großteil des Geschehens spielt sich in einem offen eingerichteten Raum ab. An den Wänden stehen zwei Sofas, neben dem Eingang befindet sich ein Tischfußballtisch und um die Ecke gibt es mehrere Spielkonsolen. Gegenüber der einen Couch befindet sich eine Bar, an der Essen und Getränke gekauft werden können.

Einige Jugendliche starten sofort eine Runde Tischfußball. Es entwickelt sich Gelächter und es werden Gespräche über alltägliche Themen geführt. Andere setzen sich auf die Sofas, schalten die Konsole ein und spielen FIFA. Die Mitarbeitenden halten sich in der Nähe auf, wechseln ein paar Worte mit den Jugendlichen und fragen sie beispielsweise nach ihren Noten in der Schule oder ob zu Hause alles in Ordnung ist. Zwischendurch gehen einige Jugendliche mit einer Mitarbeiterin in den Sportsaal, um sich auszutoben. Diejenigen, die es lieber ruhiger mögen, basteln an einem Tisch Armbänder und Ketten. Während einige noch in ihre Tischfußballpartie vertieft sind, kaufen sich andere erschöpfte Jugendliche etwas zu trinken oder zu essen an der Bar.

## Gemeinsamkeiten | Maximilian Lang

„Und das ist mein Ziel mit LifeGoals“, sagt Ingo zu mir in unserem Gespräch beim gemeinsamen Zubereiten des Team-Lunchs. Da Laurin gerade für eine kurze Zeit weg ist, bin ich beim Kochen mit Ingo allein und lerne ihn daher schnell kennen. Wir verstehen uns sofort sehr gut, weil wir beide große Fußball-Fans sind. Wir waren dann bald bei dem Punkt, wie wichtig Sport und das Gefühl, dass man sich wohl fühlt, in unserem Leben ist. Es ist wichtig, dass die Kinder sich alle gegenseitig unterstützen und nicht ausgrenzen. Aber dass man durch Sport so viele Menschen kennen lernen und diese vor allem so stark mitnehmen und unterstützen kann, das hätte ich davor nicht gedacht.

Ich möchte allen Mitarbeiter\*innen von LifeGoals nochmal für die nette und lehrreiche Zeit danken. Es war alles in dieser Woche sehr erzählenswert, aber dieses Gespräch wird mir besonders lange in Erinnerung bleiben.



## Teamarbeit und Zusammenhalt | Julian Stenzel

Kinder lachen, basteln und probieren neue Dinge aus – und das alles kostenlos. Genau das macht Hobby Lobby zu einem besonderen Ort für viele Kinder und Familien. Während meiner Praktikumswoche lerne ich die Organisation näher kennen und darf bei verschiedenen Aufgaben mithelfen.

Ich unterstütze das Team zum Beispiel bei Inventuren und bei anderen Tätigkeiten im Hintergrund. Dabei merke ich schnell, wie freundlich und hilfsbereit die Mitarbeiter\*innen sind. Wenn ich Fragen habe, erklären sie mir alles ruhig und verständlich und nehmen sich Zeit für mich. Dadurch fühle ich mich von Anfang an willkommen. Der Umgang miteinander ist respektvoll, und man merkt sofort, dass alle gut zusammenarbeiten und sich gegenseitig unterstützen.

Während meines Praktikums wird mir klar, wie wichtig Teamarbeit und gute Kommunikation in dieser Organisation sind. Nur wenn alle miteinander sprechen, planen und zusammenarbeiten, können die vielen Kurse und Freizeitangebote gut organisiert werden. Hobby Lobby ist deshalb nicht nur ein Ort für Bastel- und Freizeittätigkeiten, sondern auch ein Ort, der vielen Kindern und Familien Sicherheit, Gemeinschaft und Unterstützung bietet.

Leider bin ich während meiner Praktikumswoche nicht an einem Kurstag mit Kindern vor Ort. Trotzdem bekomme ich einen guten Eindruck davon, wie viel Engagement und Vorbereitung hinter den Angeboten steckt. Mein Praktikum zeigt mir, wie wichtig solche Organisationen für die Gemeinschaft sind und wie viel man gemeinsam erreichen kann.

## Zwischen Verantwortung und Engagement | Luis Malzer

Vier Tage lang tauche ich in eine Welt ein, in der es um Fairness, Mitbestimmung und soziale Gerechtigkeit geht. Bei meinem Praktikum bei der Österreichischen Gewerkschaftsjugend lerne ich nicht nur neue Aufgabenbereiche kennen, sondern bekomme auch einen ganz neuen Blick auf die Arbeitswelt.

Gleich am ersten Tag erhalte ich eine Hausführung von Manuela, die für die Finanzen zuständig ist. Sie erklärt mir ihre Aufgaben und zeigt mir die Büroräume. Besonders spannend finde ich, dass wir anschließend an einem Förderantrag für eine geplante Gedenkreise nach Auschwitz arbeiten, den wir überarbeiten und verbessern.



## Österreichische Gewerkschaftsjugend

Am nächsten Tag arbeite ich mit Matthias, dem Jugendsekretär, zusammen. Er erklärt mir, welche Aufgaben die Jugendgewerkschaft übernimmt und wofür sie sich einsetzt. Danach entwickeln wir eigene Projektideen für das kommende Jahr. Wir planen eine Demonstration für mehr Gleichberechtigung am Arbeitsplatz sowie ein Seminar zum Thema Mental Health.

Auch die organisatorische Arbeit lerne ich kennen: Gemeinsam mit Eva plane ich eine Gedenkreise zum Konzentrationslager Dachau. Dabei erfahre ich, wie viel Planung hinter der Buchung von Hotels und Zugtickets steckt. Am letzten Tag unterstütze ich Lea, die für den Social-Media-Account zuständig ist, und erstelle ein Skript für einen Beitrag.

Die vier Tage geben mir einen realistischen Einblick in die Arbeit der ÖGJ. Ich sehe, wie viel Planung, Organisation und Verantwortung hinter jedem Projekt steckt und wie viele verschiedene Bereiche zusammenarbeiten müssen.

## Action in der ActionFabrik | Matteo Remondi

Armut erleben, statt nur darüber zu sprechen – darum geht es in der Actionfabrik, einem Vermittlungsprogramm der Caritas, das diese Woche mehrere Schulklassen zu Gast hat.

Der Tag beginnt ruhig. Die Mitarbeitenden der YoungCaritas öffnen die Türen, kurz darauf treffen auch die Praktikant:innen ein. Hinter der kleinen Küche legen sie ihre Jacken ab und bereiten alles für die erste Klasse vor. Noch während sie ihre Namensschilder gestalten, kommt bereits eine Volksschulklasse an. Es dauert eine Weile, bis alle Kinder ihre Jacken aufgehängt haben und gespannt warten. Luca erklärt den Volksschüler:innen, was sie in den nächsten zwei Stunden erwartet. Zunächst wird die Klasse geteilt: Eine Gruppe startet mit dem Armuts-Input im Büro, die andere besucht entweder den Escape Room oder die Supermarkt-Station.

Im Escape Room knobeln die Kinder gemeinsam an Rätseln und knacken Codes. Schnell merken sie: Ohne Teamarbeit kommt man nicht weit. In der Supermarkt-Station wird währenddessen streng nach Budget eingekauft. Es wird gerechnet, verglichen und diskutiert. Süßigkeiten sind verlockend, doch das Geld reicht oft nur für das Nötigste. Viele sind überrascht, wie schwierig es ist, mit wenig Geld einen Tag zu planen.

Nach der ersten Runde wechseln die Gruppen die Stationen. Am Ende treffen sich alle zur gemeinsamen Reflexion im großen Raum. Was war leicht? Was war schwierig? Die Kinder teilen ihre Eindrücke und stellen Fragen.

Langsam kehrt wieder Ruhe ein. Die Praktikant:innen räumen auf und blicken auf einen Vormittag zurück, der gezeigt hat: Soziale Gerechtigkeit ist kein abstraktes Thema – sie betrifft uns alle.

## Zwischen Faschingskostümen und Kindergewand | Emil Deringer, Emil Mangler

„SOS-Ballon, Johannes am Apparat, was kann ich für Sie tun?“

So geht Johannes immer ans Telefon, wenn es klingelt. Er ist seit einem halben Jahr als Zivildienstler beim SOS-Ballon, einem Sozialmarkt, der für armutsbetroffene Familien mit Kindern geschaffen wurde. Wenn man vor dem Geschäft steht, fällt einem direkt die elegante Glasfront mit der Aufschrift „SOS-Ballon Sozialmarkt“ auf. Dieses moderne Element steht im Kontrast zu den alten Wiener Zinshäusern, die den Großteil des fünften Bezirks prägen.

Öffnet sich die grüne Holztür, sammelt man sofort eine Vielzahl von Eindrücken. Spielzeuge stapeln sich in den Regalen, leise Radiomusik klingt im Hintergrund. Der Raum ist sehr hoch, und man kann einen zweiten Stock sehen, der in Form einer Galerie über einem thronet.

In diesem Geschäft hat Johannes sehr viel zu tun. Täglich kommen mehrere Sachspenden herein, die richtig einsortiert gehören; Waren müssen vom Lager in den Verkaufsraum gebracht werden, außerdem muss er noch die Kassa betreuen, wo ständig neue Herausforderungen auf ihn warten. All das hat er in der kurzen Zeit, die er hier ist, schon so gut gemeistert, dass ihn selbst Mitarbeitende, die schon seit Jahren dabei sind, um Hilfe bitten. Seine Chefin meint, sie könnte sich keinen besseren Zivildienstler vorstellen.

Im gesamten ersten Raum gibt es alles, was das Kinderherz begehrt: von Holzspielzeug bis Barbiepuppen, von Faschingskostümen bis zu Alltagskleidung. Eine steile Treppe führt in die zweite Abteilung des Geschäfts. Ein Schild weist auf die Waren hin: Sport und Bücher. Die

Decke ist hier etwas niedriger, und ein Buchgeruch – wie in einer Bibliothek – mischt sich unbewusst in die Wahrnehmung. Verschiedenste Skateboards lehnen an den Wänden, einige Fußbälle liegen in einem Korb.

Zurück im Erdgeschoss kennzeichnet eine weitere hohe Holztür den Eingang zum Lager – für Besucher verboten. Tritt man dennoch ein, erblickt man einen Tisch, auf dem Pakete verschiedenster Größen stehen. Es sind die Spenden der Menschen, die das Rückgrat des Sozialmarktes darstellen und ihn am Laufen halten.

Einerseits ist es traurig, dass solche Menschen nötig sind, um denjenigen zu helfen, die nicht das nötige Kleingeld haben, um ihren Liebsten Spielzeug und Gewand zu kaufen, andererseits ist es auch schön, so eine Nächstenliebe zu sehen und Menschen, die sich um andere kümmern.



## Ein Tag beim „Augustin“ | Markus Neunteufel

Am frühen Morgen öffnet sich die Tür zum Gebäude – und ein neuer Tag beginnt. Noch liegt eine ruhige Stimmung in der Luft. Die Räume sind still, man hört nur vereinzelte Schritte und das Rascheln von Papier. Jetzt ist Zeit, in Ruhe anzukommen, durchzuatmen und alles für den Tag vorzubereiten.

Nach und nach treffen die ersten Verkäufer\*innen ein. Mit müden, aber erwartungsvollen Gesichtern kommen sie herein, um sich die druckfrischen Ausgaben der neuen Augustin-Auflage zu holen. Unten im Vertrieb herrscht bald geschäftiges Treiben: Zeitungen werden gezählt, ausgegeben, Geld wird entgegengenommen, kurze Gespräche werden geführt. In einem Nebenraum werden währenddessen jene Exemplare verteilt, die bereits am Vortag vorbestellt und bezahlt wurden – alles geht Hand in Hand.

Zwei Euro zahlen die Verkäufer\*innen pro Zeitung, später verkaufen sie sie um vier Euro weiter. Neben der Straßenzeitung wechseln auch ein Karikaturheft und ein Kalender den Besitzer – kleine Zusatzangebote, die genauso sorgfältig ausgegeben werden.

Ursprünglich als Projekt für obdachlose Menschen ins Leben gerufen, kann heute jede\*r mitarbeiten, der oder die das möchte: Die finanzielle Situation der Einzelnen wird nicht überprüft. Diese Vertrauensbasis prägt auch die Stimmung im Betrieb.

Mittlerweile herrscht bei der Zeitungsausgabe im Erdgeschoss Hochbetrieb. Doch auch im ersten Stock wird konzentriert gearbeitet. Dort werden die Zeitungen für Abonnent\*innen verpackt, Adressen überprüft, Stapel gebildet. Kurz darauf machen sich die Sendungen auf den Weg zur Post, damit sie pünktlich bei den Kundinnen und Kunden zu Hause ankommen.

## Augustin

Nach dem morgendlichen Ansturm kehrt langsam wieder Ruhe ein. Die Schritte werden weniger, die Gespräche leiser. Nur vereinzelt kommen noch Verkäufer\*innen oder Kund\*innen herein – manche, um sich aufzuwärmen, andere, um ihre Zeitungen abzuholen oder kurz zu plaudern.

Am Ende des Tages wird es schließlich ganz still. Die letzten Handgriffe werden erledigt, Türen geschlossen, das Licht gelöscht. Ein weiterer Arbeitstag geht zu Ende – und morgen früh beginnt alles von Neuem.

## AUGUSTIN macht (Aus-)BILDUNG | Anton Schwab

Erste Einblicke in die Welt des Journalismus, die Geschichte unserer Zeitung, Begegnungen mit unserem Team und eine Einführung in die Arbeitsweise von AUGUSTIN – Auf all das und noch Vieles mehr kannst du dich freuen, wenn du dich für ein Praktikum bei der „ersten österreichischen Boulevardzeitung“ AUGUSTIN bewirbst.

Ein solches Praktikum ist *die* Gelegenheit für alle an Journalismus Interessierten, um erste Erfahrungen auf diesem Feld zu sammeln. Arbeite zusammen mit unserem Redaktionsteam an der nächsten Auflage und erlebe hautnah, was es alles braucht, wen es alles braucht und wann man was alles braucht, um eine fertige Auflage herauszubringen. Erfahre, wie es zu der Idee kam, die Zeitung zu gründen, welche Hürden es am Anfang zu überwinden gab und sieh selbst, wie sich die Zeitung im Laufe der letzten dreißig Jahre verändert hat. Schau dir auch die weiteren Aufgaben beim AUGUSTIN an und mach dir selbst ein Bild von unserem Angebot für Menschen mit Armutserfahrungen. Unser Team freut sich immer über Unterstützung und führt dich gerne in unsere Arbeitsweise ein!

## Eine andere Realität | Olivia Kampmüller

Wir sitzen in einem Besprechungszimmer der Wohnungslosenhilfe. Sie kommt rein, legt ihre Jacke ab und nimmt sich ein Werbezuckerl. Und als sie anfängt zu erzählen, merke ich, dass ich Vorurteile hatte. Mir ein Bild gemacht habe, ohne nur das Geringste über sie und ihr Leben zu wissen. Nicht mit Absicht oder aus Böswilligkeit, sondern weil ihre Realität für mich so fern ist. Ich musste mir noch nie Sorgen machen, wo ich die Nacht verbringe. Musste noch nie Angst haben, wenn ein Brief am Küchentisch liegt. Mein ganzes Leben lang habe ich in sicheren vier Wänden gelebt und jeden Tag mehr als genug zu essen gehabt. Und ich habe es nicht hinterfragt.

Ich schäme mich fast ein bisschen, wenn ich dasitze und den Leuten zuhöre. Merke, wie viel Glück ich hatte, in meine Familie geboren zu werden und sehe, wie unfair das Bild ist, welches wir aus der Gesellschaft und den Medien über wohnungslose Menschen kriegen. Wie entmenschlichend wir reden und urteilen, ohne irgendwas zu wissen und ohne es meistens ernsthaft wissen zu wollen. Dabei vergessen wir oft, wie schnell wir selbst auf der anderen Seite des Tisches sitzen könnten.

Wohnungslosenhilfe (Hilfswerk)



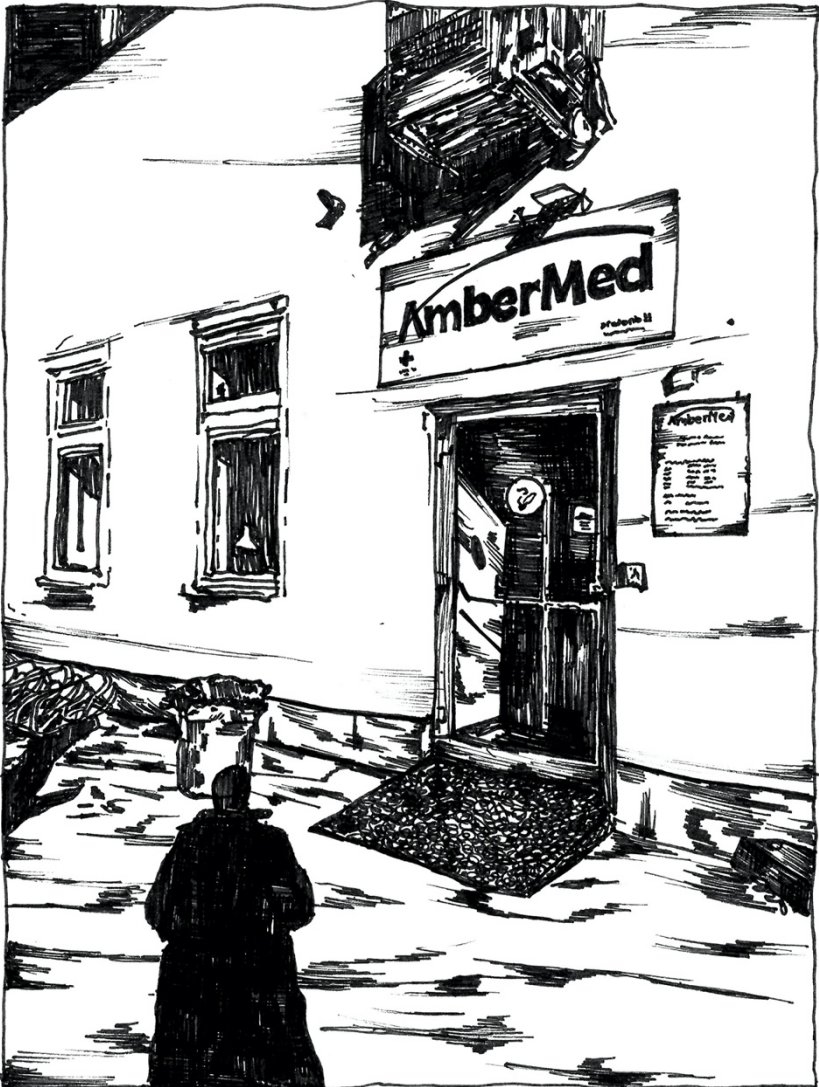
## Ein sicherer Ort | Klara Richter

Kranksein ist schlimm – aber Kranksein ohne Anspruch auf Hilfe ist meist unsichtbar. Aber nicht bei AmberMed, hier wird man nicht allein gelassen.

„Ganz ruhig, wir machen das zusammen“, sagt der Kinderarzt mit einer Stimme, die sogar mich beruhigt. Das Kind auf dem Stuhl hat gerötete, verklebte Augen, die Oma und der Opa streichen ihm über den Rücken. Montag bei AmberMed. Ich bin neu, die Chipkarte noch ungewohnt in meiner Tasche, und trotzdem schon mitten im Geschehen. Ich protokolliere „Bindehautentzündung“, „Impfung“, „MKP-Untersuchung“ und rufe den nächsten Patienten auf. Bei alledem werde ich unterstützt. Der Etiketten-Drucker surrt leise, wir holen Impfstoffe, Etiketten werden sorgfältig auf die Rezepte aufgeklebt. Alles geht liebevoll, in Ruhe und ohne Hektik zu.

Schon am Morgen ist mir das Sozialarbeits-Heft gezeigt und erklärt worden, wie hier gearbeitet wird. AmberMed ist für Menschen da, die keine Krankenversicherung haben. Und obwohl die Geschichten oft emotional aufwühlend sind, ist die Stimmung ruhig. Niemand wird hier abgefertigt. Jede und jeder bekommt die Zeit und Hilfe, die benötigt wird.

Am Dienstag sitze ich im Untersuchungsraum des Augenarztes. Anamnesegespräche werden abgehalten. „Seit wann haben Sie die Beschwerden?“ – einfache Fragen, die geduldig gestellt werden. Die Patient\*innen wirken oft angespannt, meist aufgrund der Sprachbarriere, aber sobald gesprochen wird und man ihnen Zuneigung und Verständnis schenkt, verändert sich etwas. Es wird zugehört. Wirklich zugehört. Ich schreibe mit, reiche Unterlagen weiter, beobachte, wie sorgfältig untersucht wird.



Mittwoch ist viel los. Ich hole Medikamente, assistiere in der Allgemeinmedizin, dokumentiere Befunde. Türen gehen auf und zu, Namen werden aufgerufen – aber niemand wird unfreundlich oder hektisch. Selbst wenn es stressig wird, bleiben die Stimmen ruhig. „Wir schauen uns das an“, sagt die Ärztin immer wieder. Dieser Satz klingt hier wie ein Versprechen.

Am Donnerstag erlebe ich die Aufnahme genauer. Es wird geprüft, ob Patient\*innen wirklich nicht versichert sind. Das wirkt streng, aber nicht kalt. Es geht darum, fair zu bleiben, damit Hilfe bei denen ankommt, die sie wirklich brauchen. Ich hole zusammen mit einer anderen Mitarbeiterin die Post, später dokumentiere ich bei der HNO-Ärztin. Auch hier: Geduld, ruhige Erklärungen, freundliche Blicke.

Zum Schluss das Gespräch mit dem Sozialberater. Es geht um Wohnen, Arbeit, um die nächsten Schritte, um eine Krankenversicherung zu erhalten. Gesundheit ist hier mehr als Medizin. Man spürt: Alle wollen helfen und wenn es nötig ist, bemühen sich alle, Existenzen zu retten.

Draußen ist der Straßenlärm laut wie immer. Drinnen sprechen Menschen wohlwollend miteinander. Und während ich das Gebäude an meinem letzten Tag verlasse, habe ich das Gefühl, dass dieser Ort für viele mehr ist als eine Praxis – eher ein Ort, an dem Menschen wieder Hoffnung schöpfen.

## Mit Freundlichkeit gegen den Schmerz | Paula Lauer

Dieser Bericht beginnt in einer Zahnarztpraxis, erzählt aber von weit mehr als Medizin. Es passiert an meinem letzten Tag beim Zahngesundheitszentrum Hernald der ÖGK. Die Ärztin, bei welcher ich eingeteilt bin, hat heute Ambulanzdienst. Das bedeutet, dass Patient\*innen mit akuten Schmerzen und ohne Termin kommen können, wenn sie dringend Hilfe benötigen. Gegen Mittag kommt ein junges Pärchen. Bevor das Paar den Ordinationsraum betritt, sagt mir die Ärztin bereits, dass es sich bei der Frau, die behandelt wird, um eine Person mit ausländischer Versicherung handelt. Später erfahre ich, dass die Dame Bosnierin und in Deutschland versichert ist. In solchen Fällen übernimmt die ÖGK die Kosten nicht und man muss sich informieren, welche Behandlungen von den ausländischen Versicherungen übernommen werden. Vor allem bei finanziell schwächer gestellten Personen führt das oft zu Problemen.

Schon als die junge Frau mit ihrem Freund den Raum betritt, wird mir klar, dass sie starke Schmerzen hat. Außerdem ist auch sehr schnell ersichtlich, dass nur der Freund Deutsch sprechen kann und dadurch eine große Sprachbarriere entsteht. Die Ärztin kann so nämlich nicht direkt mit der Dame kommunizieren und ihre Schmerzen und Ängste verstehen. Der Freund der Patientin muss als Dolmetscher fungieren.

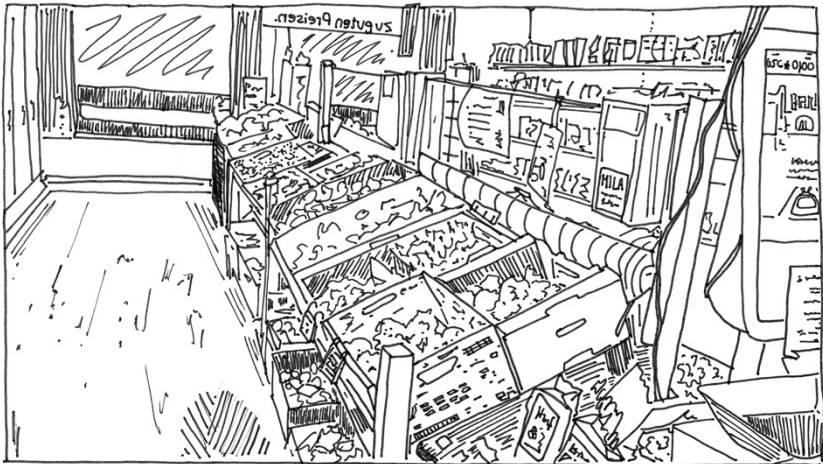
Nach einer kurzen Behandlung kommt die Ärztin zu dem Schluss, dass der Zahn gezogen werden muss. Die Patientin stimmt zu, es ist aber offensichtlich, dass sie große Angst hat. Sie tut mir sehr leid und ich würde sie am liebsten umarmen. Die Ärztin versucht, ihr ihre Furcht so gut es geht zu nehmen. Nachdem die Ärztin mit dem Eingriff fertig ist und die Patientin immer noch weint, bleibt die Ärztin

geduldig und einfühlsam. Sie legt der Dame ein kaltes Tuch auf ihre Stirn, um sie zu beruhigen. Die Frau ist dankbar und erleichtert, als sie den Behandlungsraum verlässt.

Warum mir genau dieses Ereignis so stark in Erinnerung geblieben ist, ist, weil mir die Ängste der Patientin so nahe gingen. Sie hatte nicht nur Angst vor Schmerzen, sondern auch vor Kommunikationsproblemen und den Kosten. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie sich die Frau in diesem Moment gefühlt haben muss. Außerdem hat es mir gezeigt, wie Ärzt\*innen mit solchen Situationen gut und richtig umgehen sollen. Die Ärztin hat mir danach erklärt, dass das Wichtigste ist, geduldig und höflich zu bleiben und den Patient\*innen niemals das Gefühl zu geben, dass sie verurteilt werden. An dieses Ereignis werde ich mich auf jeden Fall noch lange erinnern.

## Zwischen Regalen und neuen Erfahrungen | Maria Mihailescu, Ida Jell-Paradeiser

Schon am ersten Tag merke ich, dass diese Projektstage herausfordernder sind, als ich gedacht habe. Vier Tage lang arbeite ich mit zwei Mitschülerinnen im MILA Mitmach-Supermarkt und bekomme einen echten Einblick, was hinter den Kulissen eines genossenschaftlich organisierten und durch Ehrenamtliche getragenen Supermarkts passiert. Unsere Aufgaben reichen vom Einräumen der Waren ins Regal über das Sortieren neuer Lieferungen im Lager bis hin zur Kontrolle der Ablaufdaten. Wir sorgen dafür, dass alles ordentlich bleibt, und müssen auch mal selbst sauber machen, wenn etwas kaputt geht.



Zum Arbeiten holen wir uns Schürzen aus der Mitarbeiter\*innen-Küche. Die Schürzen sind uns allen eigentlich zu groß und wir wundern uns, wie sie all den Mitarbeiter\*innen passen können.

Anschließend wird uns das Regalsystem erklärt und wir tauschen einige Preisschilder aus. Schockierenderweise sind alle Preise im Vergleich zu vorher stark gestiegen. Wir sind ziemlich überfordert, da wir die meisten Produkte nicht finden, aber zum Glück bekommen wir schnell eine andere Aufgabe, da um 8:20 endlich die große Lieferung ankommt. Jetzt ist plötzlich viel los. Alle Mitarbeiter\*innen helfen mit. Einige wissen genau so wenig wie wir, was nun zu tun ist, da alle ehrenamtlich hier arbeiten und die meisten erst zwei- oder dreimal da waren. Am Ende unserer Schicht gehen wir einkaufen und nehmen Lebensmittel aus den Regalen, die wir kurz davor erst eingeräumt haben.

Am spannendsten ist für mich der letzte Tag: Wir dürfen an der Kassa stehen und die Waren der Kund\*innen einscannen. Dabei merke ich, wie viel Verantwortung dazu gehört. Manche Aufgaben finde ich ehrlich gesagt ziemlich anstrengend, vor allem die langen Stunden im engen Lager, wo die Produkte eng nebeneinanderstehen und man oft lange suchen muss. Trotzdem mag ich die Abwechslung, besonders das Sortieren der Lieferungen und den Kontakt mit den Kund\*innen.

Schließlich tut mir diese Erfahrung gut. Ich bekomme einen guten Eindruck vom Alltag im Supermarkt und lerne viel Neues dazu. Gleichzeitig wächst in mir die Neugier, auch andere Bereiche auszuprobieren: vielleicht etwas, wo man kreativer sein kann oder noch mehr direkt mit Menschen zu tun hat. Wo mich meine nächsten Projektstage hinführen, weiß ich noch nicht. Aber ich bin gespannt darauf, es herauszufinden.

Als wir am Montagmorgen vor dem Eingang standen, waren wir unsicher und kannten uns nicht aus. Am Ende unseres Praktikums haben wir schon mehr Erfahrung als manche Mitglieder und wissen, wie einiges hier funktioniert. Wir kennen uns an der Kassa, im Kellerlager, in der „Unverpackt“-Abteilung sowie am Empfang aus

und haben uns einen guten Überblick im Supermarkt verschaffen können.

## Und warum MILA? | Hana Sherifudeen

Okay...Ich würde sagen wir teilen uns auf. Wer kommt mit mir mit? „Nicht alle auf einmal!“, belustigt blickt U. – ein Mitglied bei MILA- in die Runde. Wir – drei Praktikantinnen – blicken nur zurück. Sie scheint sehr nett, die Aufgabe ist, dass wir MILA wieder zum Strahlen bringen. Ich melde mich. Wir gehen in den Keller, wo auch das Lager ist. Bestückt mit einer großen Auswahl an BIO-, veganen, vegetarischen, Milch- und eingelegten Produkten und vielem mehr. Wir beginnen ein Gespräch.

U.: „Und was macht ihr hier? Praktikum?“

Ich: „Wir sind hier im Rahmen des Projekts Soziale Gerechtigkeit unserer Schule. Wir machen ein viertägiges Praktikum ..... später präsentieren wir alle dann auch vor der Schule und stellen die Projekte vor.“

U.: „...sehr interessant...“

Ich: „Und wieso MILA?“

U.: „Ich bin bei MILA, weil ich nach guten und leistbaren BIO-Produkten gesucht habe. Ich bin zufällig darauf gestoßen und hab recherchiert. Schließlich habe ich mich angemeldet. Ich bin oft und gern hier.“ Sie lächelt. „Ich finde, bei MILA entsteht ein gewisses Gemeinschaftsgefühl, welches ich sehr schätze. Das findet man nicht alle Tage. Ich schließe fast immer, wenn ich da bin neue Freundschaften. Genau deswegen: MILA.“

## Eine vielseitige NGO | Luka Vujkovic

Kein Tag ist wie der andere. Zumindest würden das die meisten bei Amnesty International behaupten. Der Tag beginnt um 9 Uhr. Sobald man das Büro betritt, umhüllt einen der starke Geruch von Kaffeebohnen. Bevor der PC eingeschaltet wird, braucht es einen Energieschub. Amnesty International besteht aus verschiedenen Bereichen mit unterschiedlichen Aufgaben. Je nachdem, welcher Gruppe man angehört, ist der Aufgabenbereich und somit der Alltag anders.

Fundraising ist dazu da, Geld aufzutreiben. Das macht dieser Bereich in Form von Spenden. Allein im letzten Jahr hat Amnesty Österreich über 7 Millionen Euro an Spenden gesammelt.

Die Administration kümmert sich um organisatorische Dinge, wie Buchhaltung und IT-Probleme, und dient als Ansprechstelle der Organisation.

Der Bereich Kommunikation ist für das Image von Amnesty International zuständig und sorgt für die Darstellung in der Öffentlichkeit, zum Beispiel auf Social Media-Kanälen, bei der Pressearbeit oder in Zeitungen. Diese Arbeit ist oft zeitaufwendig.

Der Aktivismus konzentriert sich auf das Planen und Mobilisieren von friedlichen Protesten sowie auf Aufklärungs- und Bildungsarbeit. Dadurch haben die Mitarbeitenden in diesem Bereich besonders viel Kontakt mit anderen Menschen.

Advocacy beschäftigt sich mit der Recherche zu Menschenrechtsverletzungen im In- und Ausland, schreibt Berichte darüber und veröffentlicht diese anschließend im Internet.

Außerdem gibt es das Team Campaigning und den Briefmarathon. Das Campaigning-Team plant Kampagnen, um die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, sich für Menschenrechte einzusetzen. Internationale Kampagnen werden teilweise vorgegeben und anschließend angepasst. Beim Briefmarathon werden zusätzlich Briefe gezählt und sortiert. Insgesamt arbeitet man meist im eigenen Team an gemeinsamen Aufgaben.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Amnesty International wie ein Jenga-Turm aus vielen verschiedenen Teams aufgebaut ist und der Alltag stark von Kampagnen, aktuellen politischen Themen und der finanziellen Situation abhängt.

## Hilfe, die den Magen füllt | Emma Tomanek, Johanna Gruber

Eine Woche hat mir gereicht, um zu verstehen, wie privilegiert ich bin, nur weil ich einen Platz zum Schlafen und Essen habe.

Bevor wir den ersten Tag starten, weiß ich schon, was mich an dem Vormittag erwartet, eine Lebensmittelsammlung. Ich bin ein bisschen skeptisch, weil es ein wenig außerhalb meiner Komfortzone ist. Trotzdem freut mich der Gedanke, damit anderen Menschen helfen zu können. Zuerst lerne ich unsere sehr freundliche Begleiterin der nächsten Tage kennen. Sie stellt uns zuerst die Organisation Volkshilfe vor und fährt dann mit uns zum nächsten Spar. Als wir ankommen, geht es sofort los. Es gibt zu Beginn nicht viele Einkäufer\*innen und noch weniger welche, die für uns stehen bleiben, was mich daran zweifeln lässt, dass wir überhaupt viele Lebensmittel sammeln werden. Im Verlauf des Vormittags halten jedoch immer mehr Menschen für uns an und bringen uns Artikel, wodurch ich mutiger werde, noch mehr Menschen anzusprechen. Ein Mann überrascht mich besonders, als er uns einen ganzen Korb mit Artikeln bringt. Am Ende des Tages stehen wir mit zwei komplett vollen Einkaufswagen da und freuen uns über die erfolgreiche Ausbeute.

Am nächsten Tag freue ich mich schon auf die Aktivität, bevor unser gemeinsamer Vormittag überhaupt startet. Heute kochen wir nämlich für die Obdachlosen und teilen dann das Essen aus.

Die Wanduhr zeigt 11:00 Uhr. Wir befinden uns im Notquartier und Tageszentrum Nordlicht im 22. Bezirk. In der Küche duftet es nach Eintopf. Am Herd stehen drei Kochtöpfe, zwei mit Fleisch, einer vegetarisch. Die Töpfe sind riesig, schließlich muss das Essen für 80

Personen reichen. Im Hintergrund kann man hören, wie die Besucher\*innen des Tageszentrums Tischtennis spielen.

Als das Essen fertig ist und wir es den obdachlosen Menschen ausgeben, bin ich positiv überrascht, da alle unfassbar freundlich sind und sich auch immer bedanken. Das zeigt mir, dass man niemals eine Person basierend auf dem Aussehen oder dem äußeren Zustand beurteilen soll. Viele nehmen sich noch ein oder sogar zwei Portionen nach. Dadurch wird mir bewusst, wie viel Hunger sie haben müssen, was mich ein wenig traurig macht, aber gleichzeitig freue ich mich, ihnen helfen zu können.

Heute gibt es auch noch etwas Besonderes: Krapfen, Croissants und andere Mehlspeisen. Aber das ist noch nicht alles. Auch die übriggebliebene Schokolade von Weihnachten wird, zur Freude der Bewohner\*innen, ausgegeben.

Am dritten Tag bin ich nicht so motiviert wie an den vorherigen Tåagen, da heute das Aufräumen eines Lagers ansteht. Dies sagt die Leiterin jedoch ab und stellt stattdessen ihre Organisation „A G’spia fürs Tier“ vor. Manche Erzählungen schockieren mich sehr und lassen mich sprachlos. Vor allem, als sie uns erzählt, wie sie und ihr Team einmal Hunderte Vögel aus einer Wohnung gerettet haben, die eine Frau bei sich zu Hause gehalten hat. Dadurch wird mir bewusst, dass nicht nur viele Menschen, sondern auch Tiere leiden und Hilfe brauchen.

Seit dieser Woche wird mir die Armut auf den Straßen immer bewusster und ich hoffe, in Zukunft weiterhin helfen zu können.

## Helfen ist eine Frage des Herzens | Sarah Hausner

Die Volkshilfe ist eine sozial engagierte Organisation, die sich mit großem Einsatz für Menschen in herausfordernden Lebenssituationen einsetzt. Ihr Ziel ist es, soziale Ungleichheiten zu verringern und jene zu unterstützen, die Hilfe dringend benötigen. Dabei ist die Arbeit der Volkshilfe sehr vielfältig.

Ein zentraler Bereich ist das Sammeln und Verteilen von Lebensmitteln, um armutsbetroffene Menschen zu unterstützen. In Notquartieren kannst du mithelfen, Essen zu kochen, um wohnungslosen Personen Schutz, Sicherheit und Versorgung zu bieten.

Auch das Tageszentrum „Nordlicht“ bietet einen Ort der Begegnung, Betreuung und Stabilität. Wenn du gerne mit Kindern arbeitest, engagiere dich in der Frauen- und Kinderunterkunft „Hafen“ und werde ein Teil eines wichtigen Schutz- und Betreuung Angebots.

Im betreuten Wohnen im Haus Liesing kannst du wohnungs- und obdachlose Menschen individuell begleiten, um ihre Lebensqualität zu verbessern und sie zu unterstützen.

Die Volkshilfe steht für Mitmenschlichkeit, Zusammenhalt und eine gerechtere Gesellschaft. Wenn du helfen willst, wo Hilfe wirklich benötigt wird, dann engagiere dich bei der Volkshilfe und werde Teil einer gerechteren Zukunft!

## Erste Einblicke ins Nachbarschaftszentrum | Emilio Laungani

Es ist kurz vor neun Uhr. Ungeduldig warten die ersten Besucher\*innen vor dem Hilfswerk Nachbarschaftszentrum im siebten Bezirk, bis die Tore geöffnet werden. Als es endlich so weit ist und uns Mitarbeiter\*innen freundlich begrüßen, können wir eintreten und nacheinander teilen sich alle Teilnehmer\*innen auf und machen sich auf den Weg zu den verschiedenen Angeboten, die das Hilfswerk zu bieten hat. Um ca. 10:30 Uhr wird vorübergehend jeden Montag ein sogenanntes Sprach-Café angeboten, das dazu dient, Menschen beim Lernen der deutschen Sprache zu helfen. Menschen aus verschiedenen Orten der Welt sind eingetroffen, darunter zwei Personen aus Polen, zwei aus China und eine aus Neuseeland.

Es gibt insgesamt zehn Nachbarschaftszentren, die es Menschen ermöglicht, sich sozial auszutauschen oder bei verschiedenen Freizeitangeboten teilzunehmen. Wie bereits erwähnt, gibt es hier Sprach-Cafés, aber auch einen Flohmarkt, der gerne Sachpenden annimmt, eine Nahrungsmittelausgabe, Gedächtnistraining und auch „Kreative Bastel-Welten für Kinder“. Jederzeit während der Öffnungszeiten ist es jeder und jedem erlaubt, sich von den Mitarbeiter\*innen bezüglich Gesundheit, sozialer Themen, aber auch in pädagogischen oder psychosozialen Anliegen beraten zu lassen. Alle Angestellten und Freiwilligen arbeiten mit viel Herz und treten Besucher\*innen sehr liebevoll und hilfsbereit gegenüber.

Zu Mittag müssen schon die ersten Vorbereitungen für die „Kreative Bastel-Welt für Kinder“ getroffen werden, die ab und zu veranstaltet werden. Dazu gehört, Vorlagen auszudrucken und Unterlagen und

Malzeug vorzubereiten – was man halt alles für kleine Energiebündel braucht. Es wird fleißig geschnipselt, geklebt und angemalt. Doch ein Bub, nennen wir ihn Amir, hat andere Vorstellungen davon, was er basteln möchte. In seiner Vision sieht er einen Roboter und mir steht die Aufgabe bevor, ihm zu helfen. Da nicht alle benötigten Materialien am Tisch liegt, müssen wir Ersatzteile vom Flohmarkt nehmen. Es ist wunderbar, ein fröhliches Kindergesicht zu sehen und wenn man weiß, dass man seinen kleinen Teil dazu beigetragen hat. Dies ist einer von vielen Momenten, die das Nachbarschaftszentrum zu bieten hat, um jeder und jedem ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern.

## Plaudern mit Patrick | Jonathan Oswald

Ich treffe Patrick an meinem ersten Tag im Hilfswerk. Er ist Besucher des Sprachcafés, bei dem ich aushelfe. Er kommt aus Polen und besucht dieses Café, um seine Konversations-Skills in Deutsch zu verbessern. Im Laufe des Nachmittags unterhalten wir uns ein wenig über unser Leben.

Patrick ist Anfang bis Mitte 30 und lebt mit seiner Frau und zwei Kindern im 22. Bezirk Wiens. Er erzählt mir, dass es ihm dort besser gefällt als in den inneren Bezirken, weil es dort weniger eng ist und man der Natur näher ist. Die Nähe zur Natur ist ihm besondere wichtig, da er vor allem im Herbst gerne Waldspaziergänge mit seiner Familie macht und Schwammerl sucht. Wenn er nicht in der Natur ist, ist er meist anderweitig sportlich aktiv: Neben den gelegentlichen Fußballspielen im Park geht er regelmäßig ins Fitnesscenter. Sollte er sich mal nicht sportlich betätigen, findet man ihn oft mit einem vollen Teller und ebenso vollem Mund. In seiner Jugend hat Patrick einen guten Teil seiner Freizeit vor seinem PC verbracht und spielte alle

möglichen Spiele. Zurzeit findet er dafür keine Zeit, da neben Kindererziehung, Umzug und Deutschlernen auch noch die Ausbildung hinzukommt. Er hat sich vorgenommen, weniger Zeit vor dem Bildschirm zu verbringen, denn er möchte ein gutes Vorbild für seine Kinder sein.

Er ist ein sehr fröhlicher sowie bodenständiger Mensch. Während der Zeit, die wir miteinander verbringen, gibt es vielerlei Anlass zu lachen.

## Wo Herkunft über Leben entscheidet | Emina Bihorac

“Ausweis bitte” - Mit diesen Worten beginnt während meines Kurzpraktikums bei der Caritas in Wien für viele Menschen die Gutscheinvergabe. Der Eingangsbereich wird von zwei Beratungsstellen besetzt: links eine für Klient\*innen mit einem Termin, und rechts für jene, die ihren Termin verpasst haben oder Beschwerden haben.

Geht man geradeaus, an den Beratungsstellen vorbei, kommt man in dem Warteraum für die Gutscheinvergabe. Geduldig sitzen Menschen im Raum, den Blick nach vorne gerichtet, den Ausweis in der Hand und warten darauf, aufgerufen zu werden. Schon am ersten Tag darf ich die Namen der Klient\*innen laut vorlesen und sie zum Schalter begleiten. Am Schalter werden Deichmann-, C&A- oder Libro-Gutscheine für Kleidung oder Schulsachen ausgegeben. Mit einer kurzen Unterschrift am Ende verabschieden sich die Klient\*innen auch wieder.

Ganz anders sieht es vorne im Empfangsbereich aus. Die Uhr schlägt 10 und sogleich wird der Raum von Stimmen in verschiedenen Sprachen erfüllt. Besonders beeindruckend ist das Dolmetschen in verschiedenen Sprachen, ein Satz auf Deutsch, der nächste auf Arabisch oder Russisch. Das Caritas-Team bleibt trotz der hektischen Situation sehr professionell und versucht mir nebenbei alles zu erklären und meine Fragen zu beantworten. „Aber ich brauche das Geld jetzt...“, sagt ein Betroffener dem Sozialarbeiter. Diese Szene bleibt mir besonders im Kopf, da es mehrere Betroffene mit derselben Sorge gibt. Obwohl das Asylzentrum tagtäglich Menschen hilft und sie unterstützt, kann man ihnen in solchen Momenten oft nur antworten, dass sie Geduld haben und warten müssen.

## Asylzentrum (Caritas)

Auch wenn ich weiß, dass es weltweit viele Menschen gibt, für die jeder Tag eine enorme Herausforderung darstellt, hat es mich dennoch zutiefst berührt, diese Realität vor Ort miterleben. Man merkt deutlich, wie sehr Krieg, Flucht oder Verfolgung das Leben einer Person verändert. Plötzlich zählen Titel, Abschlüsse oder berufliche Erfolge nicht mehr. Wie schwer muss es für Menschen sein, die in ihrem Heimatland Anerkennung und Karriere hatten, nun in einem fremden Land neu anfangen zu müssen?

Dank des Caritas-Team habe ich einen guten Einblick in die Arbeit eines\*r Sozialarbeiters\*in gewonnen. Das Caritas-Team ist sehr freundlich und hilfsbereit. Die Arbeitsatmosphäre ist sehr angenehm und recht entspannt. Mein Kurzpraktikum hat mir gezeigt, wie wichtig es ist, Leuten in schwierigen Situationen zu helfen und dass man für den Job als Sozialarbeiter\*in ein großes Herz haben muss.

## Wo Lernen Leben verändert | Marie Bucher

In einem Abendgymnasium in der Brünner Straße beginnt um 8:30 Uhr ein besonderer Schultag. Hier hat PROSA Klassenräume gemietet – eine Organisation, die Menschen auf ihrem Weg zum Pflichtschulabschluss begleitet.

Langsam betreten die Schülerinnen und Schüler den Raum. Vor ihnen stehen Laptops, Notizen, unfertige Präsentationen. Sie arbeiten an Portfolios, die sie im März präsentieren müssen, um ihr Zeugnis zu erhalten. Für viele ist diese Prüfung mehr als nur ein Termin – sie ist eine neue Chance.

Die deutschen Wörter fallen nicht immer leicht. Sätze werden vorsichtig formuliert, verbessert, neu geschrieben. Geduldig unterstützen die Praktikantinnen bei der Sprache und erklären Schritt für Schritt Word und PowerPoint. Für einige ist es das erste Mal, dass sie mit diesen Programmen arbeiten. Jeder gelungene Satz, jede fertige Folie bedeutet ein kleines Erfolgserlebnis.

Als die Präsentationen Form annehmen, entstehen auch Sprechtexte. Leise wird geübt, wiederholt, gelacht. Mit jedem gesprochenen Satz wächst das Selbstvertrauen.

Um 14:30 Uhr klappen die Laptops zu. Müdigkeit liegt im Raum, aber auch Stolz. Bevor sie gehen, bedanken sich viele mit einem Lächeln. In diesen Momenten wird spürbar: Hier geht es nicht nur um ein Zeugnis – sondern um Hoffnung und einen Neubeginn.



## Neuanfang mit Mut – Von Somalia nach Wien | Marlies Meigl

Acht Jahre in Österreich. Kein einziger Deutschkurs. Und trotzdem gibt sie nicht auf.

Jamari ist 24 Jahre alt und Mutter eines vierjährigen Sohnes. Seit rund einem Jahr ist sie Schülerin im „Projekt Schule für Alle“, PROSA. In Wien lebt sie erst seit acht Jahren – doch ihre Geschichte reicht viel weiter zurück.

Als ich Jamari zum ersten Mal begegnete, fiel mir sofort ihre positive, fröhliche Ausstrahlung auf. Sie lächelt viel – und dieses Lächeln wirkt ehrlich und stark. Sie ist höflich, freundlich und voller Energie. Sie trägt ein lila Kopftuch und ein langes Gewand, das ihr bis zu den Knöcheln reicht. Ihre zierliche Erscheinung täuscht – denn innerlich strahlt sie enorme Kraft aus.

Am Tag unseres Kennenlernens erzählte sie ganz offen von ihrem Leben. Jamari lebt allein mit ihrem Sohn in einer kleinen Wohnung in Wien. Sie hat eine Schwester, die ebenfalls hier lebt, jedoch in einem anderen Bezirk. Die beiden sind die einzigen Familienmitglieder, die es nach Österreich geschafft haben. Der Rest ihrer Familie lebt weiterhin in Somalia.

Besonders beeindruckend war für mich zu erfahren, dass Jamari vor ihrem Eintritt bei PROSA noch keinen einzigen Deutschkurs besucht hatte. In Somalia besuchte sie keine Volksschule und erhielt keine schulische Ausbildung. Als sie hier begann, startete sie bei null. Heute arbeitet sie sich Schritt für Schritt voran und lernt Deutsch auf dem Sprachlevel A2. Ihre Geschichte zeigt, was es bedeutet, neu anzufangen – mit Mut, Ausdauer und Hoffnung.

## **Interview mit Gabriel Kofler | Laura Malisiewicz, Mia Neuhauser**

*Warum haben Sie sich entschlossen, bei PROSA zu arbeiten?*

Ich habe Lehramt studiert und während ich meinen Bachelor abgeschlossen habe, war ich auf der Suche nach ein bisschen mehr Unterrichtserfahrung, weil das im Studium viel zu kurz kommt. Ich habe über eine Facebookseite von diesem Projekt erfahren und es hat mir sehr gut gefallen, weil es wirklich wichtige Arbeit ist, die hier geleistet wird. Also habe ich mich gemeldet und habe ehrenamtlich angefangen, hier zu arbeiten, das habe eineinhalb Jahre gemacht. Nach eineinhalb Jahren wurde das Projekt dann öffentlich gefördert und es gab plötzlich bezahlte Stellen, und dann bin ich geblieben. Ich arbeite sehr gerne hier.

*Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?*

Also der Unterricht startet von Montag bis Freitag um 8.30 Uhr. Ich bin in der Regel um 7.30 Uhr in der Schule und bereite die ganzen Sachen vor. Dann haben wir Unterricht bis 14.30 Uhr, und danach beginnt eigentlich schon wieder die Vorbereitung für den nächsten Tag.

*Sieht der Unterricht immer so aus wie jetzt mit den Praktikant\*innen?  
Worauf legen Sie Wert?*

Also normalerweise kann es nicht so ablaufen wie in der Praktikumszeit, weil wir nicht so viel Unterstützung im Unterricht haben. Wir versuchen natürlich immer binnendifferenziert zu arbeiten, das heißt wir wollen die

Lernenden individuell unterstützen, aber das ist natürlich nicht immer möglich, weil wir oft nur eine Lehrperson in der Klasse haben. Deshalb ist es eine große Unterstützung, dass Praktikantinnen bei uns da sind und uns unterstützen und somit die individuelle Förderung stattfinden kann.